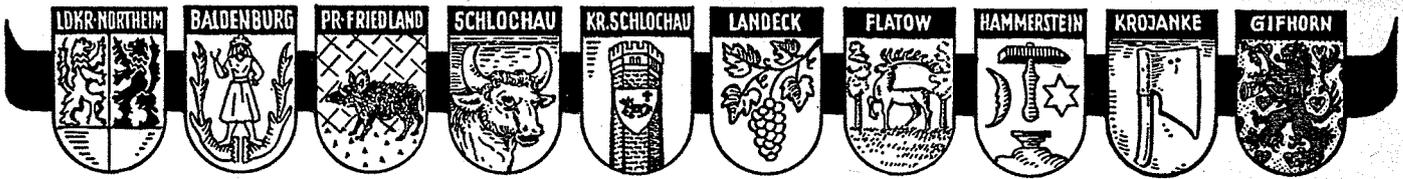


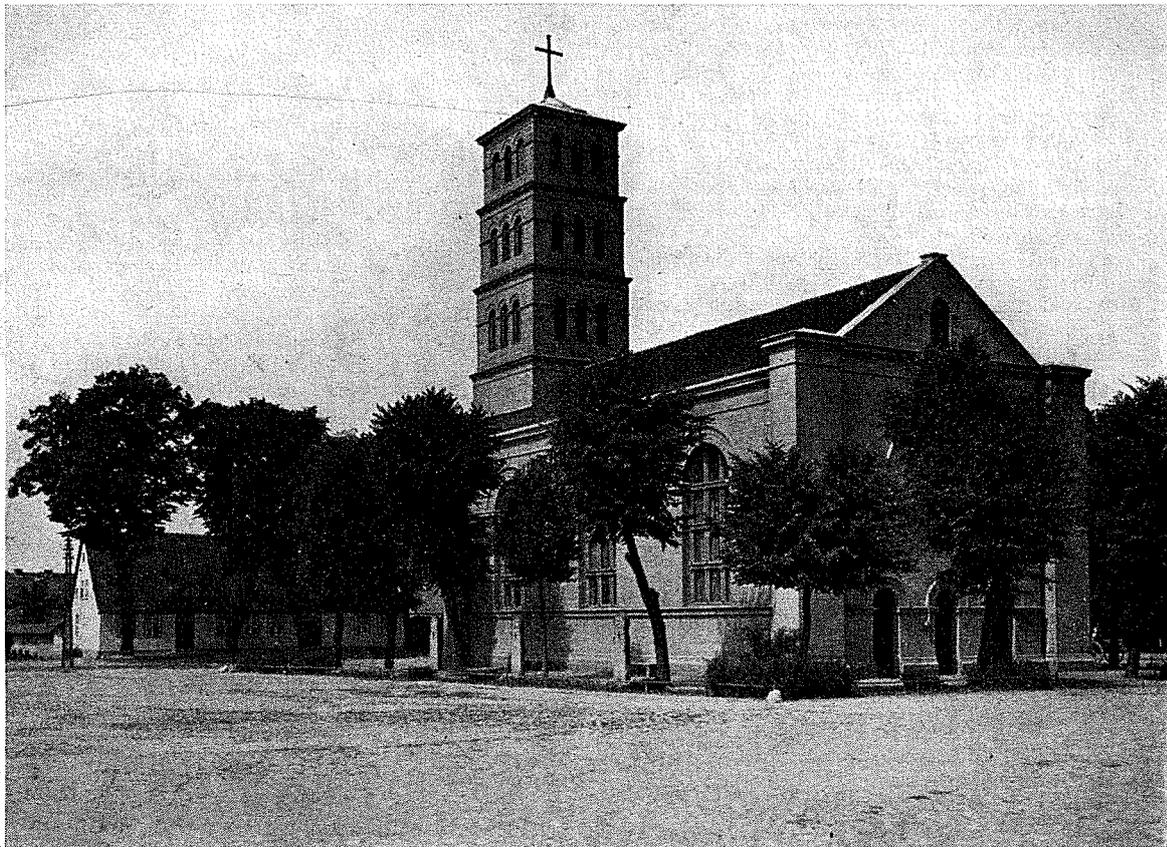
Neues Schlochauer DZC Flatower Kreisblatt



18. Jahrgang

Bonn, Juni 1970

Nummer 6 (208)



Die evangelische Kirche zu Flatow

„Die evangelische Kirche wurde in den Jahren 1829 bis 1831 erbaut, nach den Plänen des preußischen Baumeisters Karl-Friedrich Schinkel zu Berlin. Dieses Bild zeigt uns die 140 Jahre alte Schinkel-Kirche, mit den Stelen-Grabsäulen und den darin eingemeißelten Namen der gefallenen Flatower Bürger aus dem 1. Weltkrieg. Allen bekannt als evangelische Kirche, oder Schinkel-Kirche, worin Generationen von Flatowern getauft und konfirmiert wurden. Hier begann für alle Flatower jungen Ehepaare der gemeinsame Lebensweg, nach den standesamtlichen Formalitäten. So manche weiße Hochzeitskutsche fuhr vor unserer stilvollen, schlichten Schinkel-Kirche vor, mit einer kleineren oder großen Anzahl von Hochzeitsgästen. Es war bei uns so Sitte, daß jeder Landwirt in seinem Wagenschuppen für feierliche Anlässe seine Sonntagskutsche stehen hatte. Um die Zeit meiner Konfirmation wurden umfangreiche Renovierungsarbeiten in unserer Kirche vorgenommen. Nach einer vollständigen inneren Erneuerung erstrahlte das Gotteshaus in dem wunderschönen, hellen, weiß-goldenen Glanze. Es blieb nun nicht aus, daß alle auswärtigen Stadtbesucher unser herrliches Gotteshaus sehen wollten und betraten. Besonders an kirchlichen Feiertagen war das Gotteshaus nicht in der Lage, alle Kirchgänger aufzunehmen. Wir wollen unseres letzten Organisten und Gesanglehrers Ernst Schneider gedenken, der es immer meisterhaft verstand, die alte, wohlklingende Orgel zu spielen. Dieser gottesfürchtige Kirchenmann hat kein würdiges Lebensende erfahren.

Der Organist Schneider wurde ohne jeden Grund ergriffen, erschossen und in seiner geliebten Heimat Erde verscharrt.

Eng war mit unserer Kreisstadt Flatow so manche hohe Fürstlichkeit erbunden. Wie jedem Flatower auch bekannt, hatte der preußische Generalfeldmarschall Gebhard Leberecht Blücher, Fürst von Wahlstadt, in Gresonse, in unserem Kreise, seinen Ruhesitz. Ein schwerer Verlust traf hier auch den Feldmarschall, denn Blüchers Kinder verstarben in Gresonse, und wurden würdig bestattet. Weit über Deutschlands Grenzen durch seinen unerschrockenen Schlachtruf bekannt wurde Blücher, indem er rief: ‚Vorwärts - vorwärts - Grenadiere! — Von nun an wurde er auch ‚Marshall-Vorwärts‘ genannt. Er war es, der dem sieggewohnten Napoleon immer wieder militärische Niederlagen beibrachte. Es ist bekannt, daß der Marshall sich mit seinen Truppen nach Lübeck durchschlug. Er siegte an der Katzbach, bei Möckern und in der Völkerschlacht bei Leipzig. Durch den Rheinübergang bei Kaub entschied Marshall Blücher die Schlacht bei Belle-Alliance. Die Flatower hatten auch ihre ‚Fürst-Blücher-Apotheke‘, Besitzer Kurt Fr ü n g e l. Der Hohenzollernprinz Friedrich Leopold von Preußen hatte in unserem Kreise größere Ländereien. Oft weilten der Prinz und die Prinzessin in Kujan. ‚Königlicher Hoflieferant‘ war der Kaufmann Emil Kahlweg, (mit seinen Söhnen Kurt und Ernst), in Flatow. Als der Prinz Friedrich Leopold verstorben war, setzte sich ein großes Trauergefolge

von Kujan, Kreis Flatow, kommend zur evangelischen Schinkel-Kirche in Flatow in Bewegung. Hier in der Kirche wurde der Prinz aufgebahrt und dann nach Berlin übergeführt.

Auch der greise Feldmarschall von Hindenburg machte öfter auf dem Flatower Bahnhof halt. Der Feldmarschall v. H. befand sich dann auf dem Wege zu seinem ostpreußischen Erbgut in Neudeck. Bei seinem Halt auf dem Bahnhof ließ es sich von Hindenburg, der sich meist in Begleitung seines Sohnes Oskar

befand, nicht nehmen, alle Reichsbahn-Bedienstete, so auch meinen Vater, zu begrüßen.

So überragte die stilvolle Schinkelkirche — eines der schönsten Bauwerke unserer Kreisstadt — alle Gebäude.

Willy Schubring
4951 Minden-Stemmer
Im Weingarten Nr. 6

Aufruf!

An die Flatower Landsleute

Mit großem Bedauern müssen wir die Tatsache zur Kenntnis nehmen, daß Herr v. Wilckens seine Arbeit als Heimatkreisbearbeiter aus Rücksicht auf seine Gesundheit aufgeben muß.

Herr v. Wilckens hat sich von Anfang an für die Belange seiner Landsleute mit großer Hingabe eingesetzt und uns in Gifhorn eine Stätte geschaffen, an der wir uns immer wieder zusammenfinden können. Wir alle sind ihm dafür zu großem Dank verpflichtet und möchten ihm zu seiner Verabschiedung, sowie anlässlich seiner Goldenen Hochzeit und seines 75. Geburtstages ein Erinnerungsgeschenk überreichen, als Anerkennung für seine aufopferungsvolle Tätigkeit, das ihn auch weiterhin unseres dankbaren Gedenkens versichern soll.

Wir bitten Sie alle sehr herzlich, sich an dieser Gabe zu beteiligen. Ihre Spende bitte ich an

Frau Margarethe Hahlweg
auf das Sonderkonto-Nr. 918 644 bei der Kreissparkasse
Bad Segeberg, Stichwort: Herr F. J. v. Wilckens,
einzuzahlen. Bitte den Heimatort im Kreise Flatow und den
jetzigen Wohnort vermerken.

Wir werden eine Liste der Spender (natürlich ohne die Summen) anfertigen und diese mit dem Abschiedsgeschenk überreichen. Die Abrechnung wird Frau Hahlweg unserem Kreisaußschuß vorlegen.

Ich sage im voraus schon jetzt meinen herzlichsten Dank für Ihre Bereitwilligkeit und Ihre Mithilfe.

Gerhard Braun
Vorsitzender des Heimatkreistages

Treffen der Flatower in Düsseldorf

Die Heimatfreunde aus dem Kreise Flatow treffen sich am Sonnabend, dem 17. Oktober 1970, ab 16.00 Uhr in Düsseldorf im Restaurant des „Haus des Deutschen Ostens“, Bismarckstraße 90 (Nähe Hauptbahnhof).

Wir wollen wieder — wie in all den Jahren vorher — recht zahlreich erscheinen und damit unsere Verbundenheit zur alten Heimat bekunden.
J. A. Gottfried Heyden

Das Heinrichswalder Treffen

Wieder fanden sich Heinrichswalder, Freunde und Gäste zum 5. Treffen zusammen. Auch dieses Mal wurden Zeit und Unkosten nicht gespart. Entfernungen spielten keine Rolle: von Baden und Holstein waren sie gekommen.

Es war wieder ein Austausch von Erinnerungen; das Erzählen und Berichten nahm kein Ende, denn es gibt immer heimatliche Gedanken, die den anderen auch interessieren.

Unter anderem tauchte die Frage auf: „Wer ist an einer gemeinsamen Reise nach Heinrichswalde interessiert?“ Man war sich einig, daß diesem Gedanken nachgegangen werden soll, zumal von höherer Ebene Bestrebungen im Gange sind, Erleichterungen zu schaffen. Man war sich klar, daß bis zur Verwirklichung dieser Gedanken und Wünsche noch einige Zeit vergehen wird.

Endlich war es mit vereinten Kräften gelungen eine Anschriftenliste der Heinrichswalder und Ehemaligen zu diesem Treffen herauszubringen (84 Anschriften = 3½ Seiten), die von Stefan Rutz, 53 Bonn-Bad Godesberg 1, Denglerstraße 3, zu erhalten ist. Ein Unkostenbeitrag in Höhe von 2,— DM + Porto (in Zehnerbriefmarken) wurde von den Teilnehmern festgelegt, was ja der gemeinsamen Kasse zu Gute kommt.

Leider fehlen noch viele Anschriften; es wird daher gebeten, bekannte Namen der Heinrichswalder zur laufenden Ergänzung der Liste an den Landsmann Stefan Rutz zu senden.

Einstimmig bejaht wurde, daß man sich in 2 Jahren wieder treffen will. Den Ort und Zeit legte man nicht fest. Außer Bonn bzw. Bad Godesberg und Osnabrück wurde Düsseldorf vorgeschlagen. Wre kennt dort Lokale, wer nimmt Rücksprache mit denselben?

Auch wurde gewünscht, das Treffen mal in die Schulferien zu legen, damit die ganze Familie teilnehmen kann. Wie sieht es mit den Herbstferien aus? Bitte um Vorschläge.

Militärmission erschwert Polen-Reisen Nicht jeder erhält das Visum

Ernst von Eicken beschäftigt sich in der „Welt“ mit dem Problem, das viel zu wenig bekannt ist. Wir zitieren aus dem Artikel: „Das Deutsche Reisebüro in Frankfurt meldete kürzlich, daß noch in diesem Jahr einige Gruppenreisen nach Polen möglich seien. Solche Gruppenreisen — auch von Schülern und Studenten — waren in den letzten Jahren kaum noch zustande gekommen, weil die polnische Militärmission in Berlin, die für die Erteilung von Visen für Bürger der Bundesrepublik und West-Berlins zuständig ist, keine Einreisegenehmigungen gab.

Westdeutsche, die ihre Verwandten besuchen wollen, müssen auch heute noch viele bürokratische Hürden überwinden, ehe sie ein Einreisevisum erhalten. Sie müssen zunächst diesen Angehörigen alle Angaben zur Person und 3 Lichtbilder übersenden, die diese an die jeweiligen polnischen Kreiskommandanten der Bürgermiliz mit einem entsprechenden Besucherantrag einzureichen haben. Die 3 Paßbilder müssen dafür von der deutschen Polizei amtlich beglaubigt werden.

Nach meist längerer Wartezeit erhalten dann die Antragsteller, soweit ihr Antrag genehmigt wird, eine Aufenthaltsgenehmigung. Sie müssen sich dann bei einigen wenigen, dafür von den Polen zugelassenen Reisebüros (nur 6) sogenannte Hotelgutscheine kaufen, die augenblicklich pro Person und Tag mehr als 30,— DM kosten. Dann erst können die Visaanträge bei der Militärmission in Berlin gestellt werden. Auch hier sind wieder ein dreifaches Formular und 2 Paßbilder für den Antrag nötig; die Konsulargebühren betragen 40,— DM.

Bei Besuchern der Posener Messe erhöht sich dieser Betrag noch um weitere 8,— DM für einen Messeausweis, der aber nicht bei der Militärmission, sondern wieder nur bei der Polnischen Handelsmission in Köln beantragt werden kann.“

Grenzmärkertreffen in Stuttgart

Die Grenzmarkgruppe in Stuttgart lädt für den 19. September, 19.30 Uhr in die Gaststätte „Paulaner-Thomasbräu“ in Stuttgart-M., Calwer Straße 45 (unweit des Postplatzes) zu einem Heimattreffen mit Film- bzw. Diavorführung ein, zu der alle Grenzmärker im Raume Stuttgart herzlich eingeladen sind.

Bielefeld ruft die grenzmärkischen Sportler und Eisenbahner

Großtreffen am 5. und 6. September 1970 anlässlich der 60-Jahr-Feier des Sportvereins Hertha-Schneidemühl, zugleich 7. Bundestreffen der Eisenbahner in der Schlachthof-Gaststätte in Bielefeld, Walther-Rathenau-Straße 28.

Sämtliche Übernachtungswünsche sind an Werner Hackert, 48 Bielefeld, Thielenstraße 4, zu richten. Die Quartierscheine werden am 5. September beim Treffen ausgehändigt.

Landsleute in Hamburg, Kiel und Lübeck

Das letzte Pommerntreffen in Kiel gab den im Raum Schleswig-Holstein und Hamburg bestehenden Heimatgruppen die Möglichkeit, eine gemeinsame Veranstaltung abzusprechen, die am 24. August 1970 als Nachmittagsausflug das für alle drei Orte zentral gelegene Bad Segeberg zum Ziel hat.

Treffpunkt für alle Heimatfreunde ist das „Restaurant am Ihlsee“. Von allen drei Orten sind Gemeinschaftsfahrten geplant über das die Mitglieder durch Rundschreiben unterrichtet wurden. Alle, die hiervon nicht erfaßt wurden, wenden sich deshalb möglichst umgehend an:

für Groß-Hamburg:
Georg Draheim, 2 Hamburg 34, Nadelerdorfer
Weg 22, Telefon 04 11/6 51 71 17

für Kiel:
Kurt Süßenbach, 23 Kiel-Wik, Charl.-Ross-Ring 96,
Telefon 04 31/33 31 92

für Lübeck:
Benno Schwarz, 24 Lübeck 1, Buxtehudeweg 14,
Telefon 04 51/4 49 51

Preußenland, deutscher und europäischer Vorposten im Osten

Von Dr. Hans Heidemann, Landeskulturreferent der Landsmannschaft Westpreußen in Hessen.

Heute aus Angst vor politischer Anstößigkeit aus dem Denken der Deutschen und Europäer verbannt; gestern von dem Durchschnittsreichsdeutschen ob des breiten Dialekts und der bedächtig langsamen Art der Bewohner als etwas hinterwäldlerisch mitleidig belächelt, war Preußen vorgestern der Kristallisationspunkt unseres Deutschen Staates — ein politisches Ordnungswesen schlechthin. Möge Sie die anspruchsvolle Behauptung zunächst auch etwas schockieren. Aber sie allein wäre schon Grund genug für uns Deutsche, den legitimen Anspruch auf dieses uns entrissene Gebiet zu erheben.

Darüber hinaus aber melden wir — was im Zeichen unseres heutigen politischen Großraumdenkens nur um so verständlicher sein müßte — einen weiteren, einen Europäischen, ja: einen abendländischen Anspruch auf dieses Gebiet an.

Es ist ein Widersinn der Weltgeschichte, wenn sich heute Polen und Deutsche als unversöhnliche Gegner in Ost-Mitteleuropa gegenüberstehen. Die Geschichte hat diesen beiden Völkern eine ganz andere Aufgabe zugewiesen, die sie — geblendet durch die aktuelle, vordergründige Tagespolitik — heute nicht sehen oder nicht sehen wollen oder nicht dürfen. Ein einziges Mal in der Geschichte haben diese beiden Völker ihre gemeinsame weltpolitische Bedeutung erkannt. Das war im Jahre 1324; als deutsche und polnische Militärkontingente gemeinsam in der Schlacht auf der Wahlstatt bei Liegnitz den Mongolensturm zum Stehen brachten und damit das christliche Abendland vor der asiatischen Invasion retteten. Es gehört keine zu große politische Weisheit dazu, um die heutige Parallele zu der damaligen weltpolitischen Situation zu erkennen. Es hat meines Wissens nur einen Staatsmann unserer Zeit gegeben, der diese Zusammenhänge erkannt und, aus ihnen die einzig mögliche, auf unsere heutige Zeit und unsere heutigen Verhältnisse realisierbare Konsequenz gezogen hat. Das war Konrad Adenauer, der vor ca. 10 Jahren ein sogenanntes Kondominium zwischen Deutschland und Polen für die ehemals Deutschen Ostgebiete gefordert hat.

Die durch die Tagespolitik und die schlaue Sowjetpolitik herbeigeführte Verkrampfung und Verzerrung der großen politischen Zusammenhänge verhindert es, einer neuen politischen Konzeption in diesem Raume zum Durchbruch zu verhelfen. Auch wir Deutsche verstehen es nicht, uns aus diesem Gestrüpp einer vordergründigen Tagespolitik zu befreien, in der wir als die schwarzen Schafe nicht nur von unseren kommunistischen Gegnern — was ja noch verständlich wäre — nein, auch von unseren abendländischen Freunden (s. Herr De Gaulle) zur Strecke gebracht werden.

So sind wir heute in diesem Raum auch politisch gesehen eindeutig unterlegen. Die einzige Position, die uns hier bleibt, ist die rechtliche.

Um diese Rechtsbasis, die uns heute die einzige Waffe im Kampf um die Rückgewinnung dieses Gebietes bleibt, zu verstehen, müssen wir etwas in die Geschichte steigen.

Fürchten Sie nun bitte keine langweilige Aufzählung von Daten, dazu ist die gesamte Politik und Rechtsentwicklung viel zu interessant.

Der Deutsche Ritterorden, 1198 vor Accon an der syrischen Küste im Rahmen der Kreuzzugskämpfe im Hl. Land ursprünglich als Hospitalgenossenschaft zur Pflege von Kranken und Verwundeten gegründet, wurde bald im Sinne seiner neuen Bestimmung mit einer der Träger der militanten Christianisierung dort. Als ca. 100 Jahre später der Mohammedaner die Christen aus Outremer hinauswarf, retteten sich die Reste des Deutschen Ritterordens nach Venedig. Der Orden war sozusagen arbeitslos und suchte ein neues Betätigungsfeld. — Da wollte es der Zufall, daß der polnische Herzog Konrad von Masovien im Jahre 1225 die Deutschen Ordensritter zu Hilfe rief gegen die der Heidenmission widerstrebenden Pruzzen. Dafür versprach Konrad dem Orden „Das Kulmerland und andere Grenzgebiete“. Der damalige Hochmeister Hermann von Salza ließ sich 1226 in der Goldenen Bulle von Rimini vom Kaiser Friedrich II. zur Herrschaft in dem zugesagten Territorium „für alle Zeiten“ ermächtigen.

Der Kaiser galt nämlich nach damaliger Rechtsauffassung als Eigentümer alles heidnischen Landes, das als herrenlos betrachtet wurde. Der Kaiser bestätigte dem Hochmeister die in Preußen zu erwerbenden Gebiete als Teile des Reiches mit voller Landeshoheit. Die Hochmeister rangierten als Kurfürsten, die den Kaiser mitzuwählen hatten. 8 Jahre später nahm auch der Papst Gregor IX. das Ordensland „in das Recht des Heiligen Petrus auf“, d. h. es wurde dem Schutze des Hl. Stuhles unterstellt.

Diese für die damalige Zeit perfektteste juristische Absicherung war eine politische Meisterleistung dieses jungen Staatsgebildes. Diese grandiose diplomatische Leistung des kaum erst bestehenden Staates war aber nicht nur eine egoistische Tat staatlicher Selbsterhaltung. Darüber hinaus war es die erste europäische politische Tat in der Weltgeschichte überhaupt. Was heute — 730 Jahre später — mühsam an europäischer, politischer Einigung in der EWG versucht wird, das hat damals der Deutsche Ritterorden schon politisch vorexerziert. Es schuf damals der Deutsche Ritterorden schon den politischen Eckpfeiler Europas, des christlichen Abendlandes, der bis 1945 — also 739 Jahre — als unerschütterliche Bastion gegen die anbrandende Flut aus dem Osten hielt. Dieser Tatsache hat Europa seine Existenz bis auf den heutigen Tag zu verdanken, einer Existenz, die durch das Herausbrechen dieses Eckpfeilers aus der völkischen Bastion des Abendlandes im höchsten Maße gefährdet ist.

Nur der Unkenntnis dieser Zusammenhänge ist es zu verdanken, daß es heute Kräfte im deutschen und europäischen Raum gibt, die glauben, uns empfehlen zu können, daß man ohne sonderliches Risiko auf dieses europäische Vorfeld verzichten könnte. Man kann vor dieser politischen Leichtfertigkeit — ich muß schon sagen Dummheit — nicht genug warnen. Wo es sich dabei um Böswilligkeit handelt, sollte man nicht müde werden, sie als solche immer wieder öffentlich anzuprangern. Hier gilt es, wahres Deutschtum und wahres Europäertum zu verteidigen.

Nach dieser kurzen Vorausblicke aber wieder zurück in die Geschichte des Ordensstaates! Die Tugenden dieses Staates: Die aus der mönchischen Askese resultierende Selbstzucht, weiter: Pflichtbewußtsein, hervorragende Kolonisations- und Verwaltschaftleistungen haben aus diesem Lande den anerkannt bestverwalteten Staat des Mittelalters gemacht. Auf der Höhe seiner Macht besaß der Ordensstaat eine Ausdehnung von ca. 3000 Quadratmeilen mit 1 Million Einwohner.

Die ungeheure staatspolitische und sittliche Formungskraft dieses Staates hatte ein solches Gewicht, daß sie noch Jahrhunderte lang nach dem Verschwinden dieses politischen Gebildes in die Zukunft hineinwirkte. Ja, wir fühlen und bedienen uns heute noch dieser Errungenschaften und vermissen es sehr, wo sie nicht mehr lebendig sind.

Das Staatsethos dieses Ordensstaates ist in die Staatsethik des späteren Staates Preußen übernommen worden. Es ist ein wesentlicher Teil des sittlichen Begriffs „Preußentum“ geworden. Die Sittenlehre eines Kant ist die philosophische Interpretation des Preußentums. Zwei Dinge sind es, die mein Gemüt mit immerwährender Bewunderung und Ehrfurcht erfüllen — je länger und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.

Und aus diesem Preußen ist Deutschland geworden. Nicht weil es Bismarck mit Blut und Eisen schuf, wie oberflächliche Betrachter der Geschichte es hinstellen belieben. Nein — weil es durch die sittliche Größe seiner Staatsidee und sein organisatorisches Geschick einfach der Katalysator für die Einheit des Deutschen Reiches war. Und wenn solche Epigonen wie des Deutschen Reiches böhmischer Gefreiter sich nicht an die Spitze gedrängt hätten, dann bräuchten wir heute nicht — wie damals Heinrich Heine — zu seufzen: „Denk ich an Deutschland bei der Nacht, so bin ich um den Schlaf gebracht.“

Aber noch einmal kurz zurück in die Ordensgeschichte.

Die ungeheuerere Machtentwicklung des Ordensstaates hatten sich die Polen natürlich nicht träumen lassen, als sie 1225 die Ordensritter zu Hilfe riefen. Es kam, wie es immer in solchen Fällen kommen mußte. Neid, Haß und Intrige des politischen Nachbarn trachteten danach, den politischen Emporkömmling zu Fall zu bringen. 1386 kam es zu einer Polnisch-Litauischen Union. Der Hochmeister Ulrich von Jungingen versuchte, diesem politischen Würgegriff durch einen Präventivkrieg zu entgehen. Seine Absicht mißlang. Am 15. Juli 1410 wurde der Orden in der Schlacht bei Tannenberg vernichtend geschlagen. Das war der Anfang vom Ende des Ordensstaates. Zu den außenpolitischen Schwierigkeiten gesellten sich solche innenpolitischer Art. Der Hochmeisterstaat war seiner inneren und äußeren Veranlagung nach ein autoritäres Staatsgebilde, zu unbeweglich, um die Verantwortung und die Früchte der gemeinsamen Arbeit mit seinen Untertanen zu teilen. Als der berühmte Hochmeister Heinrich von Plauen eine Reorganisation des Ordensstaates durch Beteiligung der sogenannten „Stände“ in einem „Lan-

desrat" versuchte, war es bereits zu spät. Schon 1397 hatte die im sogenannten „Eidechsenbund“ zusammengeschlossene Ritterschaft des Kulmerlandes die Ordensherrschaft nicht mehr anerkannt und dem König von Polen gehuldigt. 1440 schlossen sich die Städte und der Adel zum „Preußischen Bund“ zusammen und stellten sich unter den Schutz des polnischen Königs Kasimir IV., der ihnen — gegen Anerkennung seiner Lehnshoheit — Verwaltungs- und Gesetzgebungsautonomie garantierte. Im sogenannten 2. Thorner Frieden von 1467 mußte der Orden den Teil seines Staates, den man später Westpreußen nannte, an Polen abtreten. Das Ordensgebiet beschränkte sich auf den Teil, der später Ostpreußen genannt wurde mit dem Hauptsitz in Königsberg. Aber auch diesen Teil mußte der Orden von der Krone Polens zu Lehen empfangen.

So ist der Ordensstaat nach ca. 200jähriger Blüte eigentlich durch Hoch- und Landesverrat der Stände zugrunde gegangen. Dieser Frieden von Thorn ist jedoch vom Reich und der Kurie nie anerkannt worden. Wichtig für das Heute!

Der Druck Polens auf den Reststaat Ostpreußen sowie der Druck der Landstände (Adel und Städte) auf das Ordensregime wurden immer stärker. Der letzte Hochmeister Albrecht von Brandenburg-Ansbach aus der fränkischen Linie der Hohenzollern hatte sich 1510 der Reformation angeschlossen. Um der Annexion durch Polen zu entgehen, wandelte er 1525 das restliche Ordensland in ein weltliches Herzogtum um. Er wurde vom polnischen König als Herzog in Preußen bestätigt, mußte aber weiter die polnische Lehnsoberhoheit anerkennen. Das Herzogtum Preußen wurde verfassungsmäßig ein Ständestaat (Landtag mit Vertretung von Adel und Städten).

Durch Erbfolge wurden die in der Mark Brandenburg regierenden Hohenzollern dann auch Herrscher des Herzogtums Preußen. So kam es zur Gründung des „Brandenburgischen-Preußischen Staates“. Einer der markantesten Vertreter dieser Dynastie war der sogenannte „Große Kurfürst“, der geschickt die Schwächung Polens im schwedisch-polnischen Kriege ausgenutzt hatte und im Frieden zu Oliva 1660 die polnische Lehnsoberhoheit für das Herzogtum Preußen (also Ostpreußen) abschütteln konnte. Den polnischen Besitz Westpreußens mußte er allerdings ausdrücklich bestätigen. Von 1466—1660 — also fast 200 Jahre — bestand die polnische Lehnsoberhoheit über Ostpreußen.

Ostpreußen war jetzt zwar wieder ein souveräner deutscher Staatsteil. Aber wie sah es in ihm aus? Die Vorgänger des Großen Kurfürsten waren teilweise schwächliche Regenten. Die politische Macht lag bei den Ständen, deren Politik recht egoistisch ausgerichtet war. Die Wirtschaft lag danieder. Im Jahre 1709 bis 1710 hatte die Pest Ostpreußen entvölkert (Verlust von ca. 100 000 Menschen = 10% der Bevölkerung).

Gestatten Sie mir jetzt einen kurzen ethnographischen Aufriff Ostpreußens, weil er Ihnen die Frage nach dem Wesen des ostpreußischen Menschenschlages so überzeugend beantwortet. Wir müssen zwei große Siedlungsströme unterscheiden: Einmal denjenigen im Gefolge der Christianisierung durch den Orden, und dann denjenigen im Gefolge der Entvölkerung durch den schwedisch-polnischen Krieg und die Pest. — Als Menschengut fand der Orden in der Hauptsache die einheimische Bevölkerung der Pruzen vor; daneben im Osten und Nordosten die Litauer und die Kuren, im Süden die Masuren. Die mittelalterliche deutsche West-Ost-Wanderung (Gen Ostland woll'n wir ride) brachte Siedler aus fast allen deutschen Stämmen: Nieder-, West- und Mitteldeutsche, aus Westfalen, Lübeck, Jülich, Meißn, Thüringen, Schlesien, Brandenburg, Pommern und Mecklenburg kamen sie.

Infolge der politischen Zerrissenheit des Deutschen Reiches ausgangs des 14. Jahrhunderts versiegte dann langsam die deutsche Ostwanderung. Nach dem Verlust Westpreußens an Polen kamen dann nach 1456 noch Polen in das südliche katholische Ermland. Keineswegs galt aber die Formel: katholisch = polnisch.

Die 2. Kolonisationswelle unter den Hohenzollern war einfach durch die Bevölkerungsdezimierung ausgelöst. Die preußischen Könige nahmen daher, was sie bekamen: Juden aus Wien, Glaubensverfolgte aus Österreich und Frankreich, die Salzburger (20 000) um Gumbinnen, Hugenotten, dann holländische Mennoniten, 2000 Schweizer, 390 Familien aus Nassau, 40 Familien aus der Pfalz, 500 Angehörige der russischen Sekte der Philipponen, Schotten. Sie alle brachten viele Kenntnisse und Fertigkeiten auf vielen Gebieten des Lebens mit und bereicherten ihr Gastland, das ihnen allmählich Heimat wurde. — So ist der ostpreußische Mensch ethnographisch als ein *Mixtum compositum* aus all diesen Bestandteilen. Nur so sind alle seine Charaktereigenschaften verständlich. Er war wohl kein schlechter Vertreter im Verband der deutschen Gauen.

Wie — politisch gesehen — die Errichtung des Ordensstaates eine Pioniertat für Europa war, so ist es auch ethnographisch

etwas vorbildliches und sogar für die Zukunft richtungsweisend. Der aus dieser Völker- und Rassenretorte entstandene Mensch hat bewiesen, daß er als Ergebnis dieser Mischung — im Ganzen gesehen — ein Positivum darstellte. Er hatte die Entwicklung kommender Zeiten, nach der wir streben sollten, schon vorweggenommen.

Er war damals schon der europäische EWG-Mensch. Man sollte daher diese ethnographische Analyse den europäischen Regierungen vor Augen führen. Zum Beweis dafür, daß biologische Mischungen der Verwirklichung von neuen politischen Großräumen nur nützlich sein und den allgemeinen Frieden fördern können.

Noch ein letztes Mal zurück in die Geschichte: Friedrich III. erreichte 1686 vom Kaiser die Umwandlung des souveränen Herzogtums Preußen in ein selbständiges Königreich Preußen. Solange jedoch noch Westpreußen zu Polen gehörte, konnte sich der Herrscher nur König in Preußen nennen. Erst nach der weiteren politischen Schwächung Polens konnte Friedrich der Große 1744 — also 58 Jahre später — vom Kaiser den Titel „König von Preußen“ erreichen. Auch dieser Titel galt nur für Ostpreußen.

Aber jetzt beachte man die weitere diplomatische und politische Meisterleistung Friedrichs des Großen. Er war also Kurfürst von Brandenburg und König in Preußen.

Da entschloß er sich, den Namen „Preußen“ auf den Gesamtstaat zu übertragen. Am 18. Januar 1701 wurde im Schloß zu Königsberg unter großem Gepränge die Königskrönung begangen. Außerlich nur eine Namensänderung, war es politisch der Eintritt Preußens unter die damaligen europäischen Großmächte. Und damit ist der Beweis für meine eingangs erwähnte Behauptung erbracht, daß Preußen der Kristallisationspunkt für Deutschland geworden ist. Historisch ausgedrückt: führt eine gerade Linie von dem alten Land der Pruzen über den Ordensstaat und das Königreich Preußen zum Deutschen Reich. Völkerpsychologisch ist es einmalig, daß der ursprünglich Besiegte dem späteren Gesamtstaat seinen Namen gegeben hat. Es ist auch der beste Gegenbeweis, daß man die Urbevölkerung der Pruzen nicht ausrotten, sondern nur christianisieren wollte. Ein Volk, das man ausrotten will, dessen Name übernimmt man nicht für den eigenen Staat (Contrapunkte).

Die Zeit geht weiter. Innenpolitisch bedeutet sie einen Machtkampf zwischen Königtum und den Ständen, deren mächtigste Waffe gegen den König das sogenannte Steuerbewilligungsrecht war, das vom König nur im zähen Kleinkampf ausgeschaltet werden konnte. Auf den Staatsdomänen schaffte der König die Leibeigenschaft der Bauern ab. Der Adel verzögerte auf seinem Besitz diese Reform so lange, bis es nicht mehr anders ging.

Außenpolitisch kam die Zeit der Schlesischen Kriege. Im Zuge des Bündnisses zwischen Österreich und Rußland gegen Preußen rückten 1757 die Russen in das ungeschützte Ostpreußen ein. Ihre Besetzung war jedoch human und keineswegs mit den verübten Greueln des 1. und 2. Weltkrieges zu vergleichen. Es bestand sogar ein gesellschaftlicher Verkehr zwischen dem russischen Offizierscorps und der Königsberger Gesellschaft. 1762 gab der neue Zar Peter III., ein Bewunderer des Preußenkönigs, Ostpreußen frei.

Die außenpolitische Entwicklung im ost- und mitteleuropäischen Raum war gekennzeichnet durch die zunehmende Schwächung Polens infolge staatlicher Mißwirtschaft durch den herrschenden Adel. Unter Führung der Zarin Katharina der Großen kam es 1772 zur sogenannten 1. polnischen Teilung. Mit ihr kehrte der westliche Teil des alten Ordenslandes, das wir Westpreußen nennen, zu Preußen zurück. Von 1466 bis 1772 — also 306 Jahre — hatte die polnische Herrschaft gedauert. Jetzt war das alte Ordensland Preußen wieder ganz befreit. Die 2. und 3. polnische Teilung (1793 und 1795) erweiterte das Königreich Preußen um ein beträchtliches.

Eine lange Periode des Friedens war dem alten Ordensland jetzt vergönnt, die es zur inneren Stabilisierung und steigendem Wohlstand führte. Durch die Gründung der Universität Königsberg wurde Ostpreußen zum geistigen Mittelpunkt im gesamten Deutschen Ostraum mit Strahlung in die östlichen Nachbarländer. Dank seiner geographischen Lage war es wirtschaftspolitisch der gegebene Mittler zwischen Ost- und Mitteleuropa. Königsberg war der bedeutendste Umschlaghafen im gesamten Ostseeraum. Das brachte wirtschaftlichen Aufstieg und Wohlstand. Militärisch war es das stärkste Bollwerk Preußens. Von seinen landschaftlichen Schönheiten und Reizen zu sprechen, würde allein einen Abend füllen.

Es kam Preußens Niedergang in den Jahren 1806 bis 1807 mit den Schlachten von Jena und Auerstaedt. Napoleon regierte Europa. Auch Ostpreußen wurde von den Franzosen und Russen schwer heimgesucht. Preußen wurde von Napoleon zum Bündnis gegen Rußland gepreßt. In dieser Zeit tiefster Erniedri-

ging von Ostpreußen das Fanal zur nationalen Erhebung der Befreiungskriege aus. Die von der Königsberger Universität ausgehende geistige Strahlungskraft riß die ganze Nation mit und führte zur Wiedergeburt Preußens, das gestärkter denn je aus dem Wiener Kongreß 1815 hervorging. Nicht Kleinmut, sondern Schwung und der Glaube an sich selbst führte zu seiner neuen Größe; nicht das Schwert, sondern die diplomatische Geschicklichkeit waren ausschlaggebend.

Gut 100 Jahre lang durfte sich Ostpreußen des Friedens erfreuen. Es wurde zu einem agrarischen Musterland, das für die Ernährung des Reiches von großer Bedeutung war. Dann kam 1914 der erste Weltkrieg. Wieder mußte das Land für seine Stellung als Eckpfeiler Deutschlands Blutzoll zahlen und Verwüstungen hinnehmen. Das Reich, das ja 1918 als politische Größe intakt geblieben war, dankte es der Provinz durch eine große Gemeinschaftsleistung, so daß die materiellen Schäden in relativ kurzer Zeit wieder ausgeglichen waren. Tannenberg und Hindenburg wurden zum Symbol für Ostpreußen und Deutschland. Die geographische Abschnürung vom Reich konnte jedoch nicht verhindert werden. Ein großer Teil des alten westlichen Ordenslandes, der Provinz Westpreußens, fiel abermals an Polen.

Zwar wirkte sich die neue Situation wirtschaftlich ungünstig auf Ostpreußen aus. Aber politisch blieb dieses Grenzvolk sich seiner nunmehr betonten Vorpostenstellung gegen den vom Osten anbrandenden Kommunismus mehr denn je bewußt. So ist Ostpreußen dann mit wehenden Fahnen im Inferno von 1945 für Deutschland, für Europa, für das gesamte Abendland untergegangen.

Wenn Geschichte überhaupt einen Sinn haben soll, so ist es der, aus ihr Lehren für die Zukunft zu ziehen. Und die Geschichte Ostpreußens und Preußens, die ja weitgehend identisch ist, legt uns Überlebenden ein verpflichtendes Vermächtnis auf.

Sie haben gehört, daß große politische Veränderungen sich nur in langen Zeiträumen vollziehen. 100, 200 und 300 Jahre sind die Maßstäbe für solche Wandlungen. Geduld ist eine der großen politischen Tugenden, zu der sich als zweite die „Zähigkeit“ gesellen muß. Ich erinnere an das als Staat nach der

Prälat Wilhelm Volkmann 70 Jahre alt

Der Kapitularvikar der Freien Prälatur Schneidemühl, Prälat Volkmann, jetzt wohnhaft in 44 Münster, Augustastr. 69, feiert am 5. August 1970 seinen 70. Geburtstag.

Als Nachfolger von Prälat Dr. Hartz und Kapitularvikar L. Polzin ist er besonders für die Sammlung und die Seelsorge der Heimatvertriebenen katholischen Angehörigen der Grenzmark Posen-Westpreußen zuständig.

Prälat Volkmann ist in Bromberg geboren, studierte Theologie und wurde 1927 im Dom zu Fulda zum Priester geweiht. Nach Kaplanjahren in Fraustadt betraute ihn Prälat Dr. Hartz 1931 mit der Leitung des Caritasverbandes der Prälatur. Gleichzeitig wurde er Leiter der Grenzland-Heimvolkshochschule Marienbuchen im Kr. Flatow und Schriftleiter des „Johannesboten“, des Kirchenblattes der Prälatur. Daneben übernahm er noch 1939 die Seelsorge in der Kuratie Breitenstein, Krs. Deutsch Krone.

Nach der Vertreibung wirkte er zunächst als Caritasdirektor und als Seelsorger der Vertriebenen, Flüchtlinge und Spätaussiedler im Bistum Münster. In diesem Bistum sammelte er auch auf Wunsch von Prälat Dr. Hartz die vertriebenen Katholiken der Freien Prälatur Schneidemühl.

Papst Pius XII. anerkannte sein Wirken 1952 durch die Ernennung zum Päpstlichen Geheimkammerer.

1954 berief ihn Prälat Polzin als Konsistorialrat in das Konsistorium der Freien Prälatur. Nach dem Tode des so verehrten Prälaten Polzin wurde er durch das Konsistorium am 6. 2. 1964 zum Kapitularvikar der Freien Prälatur Schneidemühl gewählt. Bald darauf ernannte ihn Papst Paul VI. zum Päpstlichen Hausprälaten.

Seit 6 Jahren ist also Prälat Volkmann mit der Hirtensorge für die Priester und Gläubigen der Freien Prälatur betraut, die nach der Flucht und Vertreibung über das ganze Bundesgebiet verstreut hier eine neue Heimat gefunden haben. In diesen Jahren hat er nicht nur den „Rundbrief“ als Nachfolger des heimatlichen „Johannesboten“ weiter laufend als Bindeglied und als Informations- und Mitteilungsblatt für die Heimatvertriebenen herausgebracht. Er hat darüber hinaus auf zahllosen Wallfahrten und Heimattreffen im ganzen Bundesgebiet und in Berlin und in vielen persönlichen Begegnungen und bei Pilgerfahrten nach Lourdes und nach Rom die Kontakte enger geknüpft und die Katholiken zu einer Gemeinschaft immer fester

ritten Teilung nicht mehr existierende Volk der Polen, die nur dank ihrer Beharrlichkeit am Festhalten ihres nationalen Gedankens wieder zu staatlicher Einheit gekommen sind. Die Losung: „Noch ist Polen nicht verloren“ wurde zum politischen Glaubensbekenntnis. Und als die dritte politische Tugend möchte ich diplomatische Klugheit und Wendigkeit bezeichnen. Da bei den heutigen Vernichtungsmitteln ein Krieg keine für uns fruchtbare Veränderung bringen kann, werden wir unser Ziel nur im Rahmen der großen weltpolitischen Verschiebungen erreichen können. Ich erinnere an die von Prof. Starlinger seherisch aufgezeichneten Entwicklungen in seinen beiden Büchern: „Grenzen der Sowjetmacht“ und „Hinter Rußland — China“. Leider sieht es bis jetzt nicht so aus, als wenn die regierenden Staatsmänner des Abendlandes die Chancen erkannt hätten, die sich aus dem Engagement Rußlands mit China für uns bieten. Hier fehlt die deutsche Aufklärung in äußerster Dringlichkeit, und zwar im In- und Ausland.

Und noch ein letztes: Am 25. 2. 1945 wurde das Kontrollratsgesetz Nr. 45, das Gesetz zur Liquidation Preußens, erlassen. Die Begründung für dieses Gesetz ist eine einzige geschichtliche Lüge. Preußen wird als der Hort des Militarismus bezeichnet, als der Hort der Reaktion und als der Störenfried in Europa. Mit seiner Auslöschung ist dann der Erzfeind allen Übels beseitigt und der Friede gesichert. Die Entwicklung bisher hat bereits die Naivität dieser Behauptung bewiesen.

Unsere Aufgabe kann es daher nur sein, in Deutschland und der Welt diese Lüge zu korrigieren. Preußen ist nicht nur eine geographische Begebenheit, sondern ein sittlicher Begriff. Preußen ist nicht Ordensgeklimper und genagelter Kommisstiefel. Preußen ist Pflichtbewußtsein, dienen und nicht verdienen. Ich bin der erste Diener meines Staates — Mehr sein als scheinen sum cuique. Das Urteil des Berliner Kammergerichts gegen Friedrich den Großen im Streit mit dem Müller (Sanssouci).

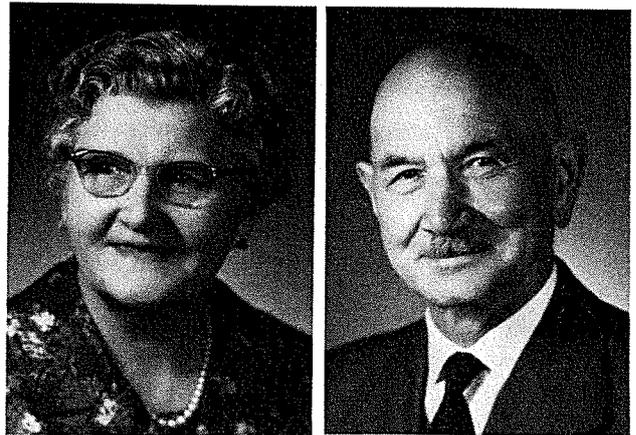
Daher ist unsere Forderung an alle Verantwortlichen: Schafft die Geschichtslüge über Preußen aus der Welt und liquidiert das „Gesetz über die Liquidation Preußens“! Es ist der einfachste Weg zur deutschen Wiedervereinigung.

zusammengefügt, ihnen seelsorgliche und menschliche Hilfe in den ihm gezogenen Grenzen vermittelt und manche seelische und irdische Not zu lindern versucht.

Noch vor wenigen Wochen hat ihm Papst Paul VI. dafür gelegentlich einer Pilgerfahrt der Gemeinschaft der Katholiken der Freien Prälatur nach Rom seinen Dank ausgesprochen.

Auch die Angehörigen der ganzen Freien Prälatur Schneidemühl und mit ihnen alle Grenzmarker, denen in der Heimat und hier in der Vertreibung sein rastloses Wirken um die Sammlung und die religiöse und kulturelle Festigung der Heimatvertriebenen bewußt wurde, sie danken ihm an seinem Jubelgeburtstag für seinen aufopfernden Einsatz.

Sie wünschen ihm noch viele gesunde, schaffensfrohe und erfolgreiche Lebensjahre für seine großen Aufgaben.



Ihre Goldene Hochzeit können am 20. August 1970 der Bundesbahn-Oberinspektor i. R. Egon Marquardt und seine Ehefrau Berta geb. Tadewaldt begehen. Früher wohnten sie in Kollatz, Prechlau und Stettin. Jetzige Anschrift: 4444 Gildehaus, Ernst-Buermeier-Straße 7.

Eindrücke von einer Reise nach Tarnowke

Am 9. Oktober des letzten Jahres fuhren wir früh um 4.30 Uhr von Leipzig fort. Bis Frankfurt ging es auf der Autobahn, und nach einer kurzen Rast in Fürstenwalde waren wir um 9.30 Uhr an der Grenze. Die Kontrolle ging schnell vonstatten. Wir fuhren dann weiter in Richtung Posen und sind etwa 50 km vor Posen nach Schneidemühl abgebogen. Die Straßen sind alle sehr gut. Trafen sich Deutsche, so wurde gehupt oder aufgeblendet.

Gegen 15 Uhr waren wir in Schneidemühl. Bei einer bekannten polnischen Familie wurden wir liebevoll aufgenommen. Zweimal übernachteten wir dort und wurden aufs Beste gepflegt. In Schneidemühl wird überall gebaut, im einzelnen kann man es gar nicht beschreiben. So etwas muß man selber gesehen haben. Natürlich ist auch manches Zerstörte noch nicht behoben. Schneidemühl hat heute ein völlig anderes Gesicht.

Am nächsten Tage fuhren wir dann nach Flatow über Schönfeld-Dollnick — Hammer und Krojanke. In Krojanke war um den Markt herum vieles zerstört. Inzwischen ist einiges wieder aufgebaut, anderes als Grünanlage eingeebnet worden. In Hammer gingen wir zu einem auf einem Kartoffelacker arbeitenden Mann. Mit meinen wenigen polnischen Sprachkenntnissen sprach ich ihn an. Und siehe da: es war ein Deutscher! Drei deutsche Familien wohnen noch in Hammer. Sie haben aber die polnische Staatsangehörigkeit angenommen.

In Flatow ist auch schon vieles anders geworden. Der Bahnhof, der völlig zerstört war, ist wieder schön aufgebaut worden. Vom Bahnhof linker Hand, wo zuerst eine Begräbnisstätte für gefallene Deutsche, Polen und Russen gewesen sein soll, (hier standen zu unserer Zeit Ein- und Zwei-Familienhäuser), ist jetzt alles eingeebnet. Später ist an der Straße nach Krojanke ein Friedhof angelegt worden, wo die ausgegrabenen Überreste der Gefallenen wieder beigesetzt wurden. Dieses erfuhren wir von einer polnischen Frau, die wir auf der Straße angesprochen hatten. Heute stehen auf der alten Begräbnisstätte große moderne Häuser und ein Technikum für Studenten. Das Kasino sowie einige andere Häuser stehen auch nicht mehr. Man sieht viele Grünanlagen. Geplant ist für Flatow ein großes Chemiewerk, in welchem 3 500 Menschen arbeiten sollen. Polizeigebäude, Finanzamt und Landratsamt stehen noch. Im Vandsburger Weg war ich auch. Die Häuser dort stehen noch alle.

Nachmittags sind wir dann nach Tarnowke gefahren. Wir wurden zu Hause schon von unseren sehr gastfreundlichen Polen erwartet. Eine Nacht über schliefen wir dort, sollten aber mindestens acht Tage bei ihnen bleiben. Inzwischen ist bei uns zu Hause die Scheune abgebrannt und ein Stall abgerissen worden. Jeder, der etwas brauchte, hat es sich genommen, weil der Hof fast ein ganzes Jahr unbesetzt war. Die polnische Familie dort ist sehr sehr fleißig. Sie haben jetzt eine neue Scheune gerichtet, und ein neuer Stall ist fast fertig.

Als wir wieder abfahren, sollten wir durchaus ein Schaf und ein Kalb mitnehmen; aber wo sollten wir wohl damit hin! Aber einige „Kleinigkeiten“: Apfel, Eingewecktes, eine Gans und zwei Hühner mußten wir dann doch mitnehmen; eine Menge Eier ebenfalls. Uns war es denn doch unheimlich. An der Grenze haben wir denn aber alles aufgeschrieben und auch weiter mitnehmen dürfen.

Nun aber weiter zu Tarnowke: Wir haben uns selbstverständlich zuerst bei der Polizei gemeldet wegen der Erlaubnis zum Fotografieren. Es klappte bestens. Dann gingen wir zum Friedhof. Dort ist natürlich alles kaputt, denn wer soll es wohl pflegen? Umgekehrt würden wir es vielleicht auch nicht machen. Der Friedhof für die verstorbenen Polen ist vor dem Unsrigen, gleich hinter dem Weg. Anschließend an den Besuch auf dem Friedhof habe ich dann von Zechs Haus eine Aufnahme gemacht. Wir gingen dann die untere Straße entlang, deren Häuser sämtlich erhalten sind. Zwischen Baumann, Fleischer und Kobs ist doch zu unserer Zeit Gartenland gewesen. Jetzt hat man dort eine große Kaufhalle mit zwei großen Eingängen gebaut. Das Gebäude wird aber noch nicht benutzt. Wenzels Haus sieht sehr gut aus, nach der Straße zu sind zwei große dreiteilige Fenster eingebaut worden. Überhaupt macht man die Feststellung, daß in viele Wohnhäuser größere Fenster eingebaut worden sind.

Gegenüber dem Pfarrhaus hat man ein Krankenhaus gebaut. Dann haben wir die Kirche besucht. Sie sieht wirklich wunderbar aus. Große Gemälde in kräftigen Farben an der Decke und sehr viele Wandleuchten für elektrisches Licht. An beiden Seiten sieht man viele Fahnen, der Altar und die Stufen sind mit rotem Samt belegt worden. Man muß es gesehen haben, denn sonst kann man sich keinen rechten Begriff davon machen. — Wir sind dann anschließend zu Frida auf deren Hof gegangen.

Dort erlebten wir eine große Pleite: auf diesem Hof hausen zwei Wirte. Als wir mit dem einen draußen sprachen, machte schon der andere die Haustür zu. Wir konnten nicht hinein. Ich machte dann noch einige Aufnahmen bei Krumms, und wir gingen oben entlang dem Bahnhof zu. Dort, wo der Zahnarzt Büchle wohnte, ist alles zugemauert. Es wohnt niemand heute dort. Der Bahnhof selbst sieht heute noch ebenso zerstört aus wie vor 24 Jahren. Es ist ein furchtbarer Anblick. Das Haus von Sprotte ist abgeputzt und sieht gut aus. Zwischen der Straße nach Flatow und dem Bahnhof ist viel gebaut worden, so zum Beispiel eine landwirtschaftliche Versuchsstation mit Agromomen. Auf der anderen Seite der Straße nach Dörings zu (Abbau) hat man eine große Obstplantage angelegt. Wir unterhielten uns mit einigen Polen, von denen jeder etwas wissen wollte. Zuletzt wollten sie alle mit uns Wodka trinken. Westphals Haus wurde auch geknipst. Es sieht sehr ordentlich aus. Gegenüber wurde ein Molkereibetrieb errichtet. Und dort, wo früher die Tankstelle war, steht heute ein großes Geschäftshaus. Das Haus von Hinz (neben Grohmann) ist fort. Bei Krubecks ist eine Bücherei eingerichtet worden. Wer wohnte vor dem Haus von Pommerening? Dort ist auch alles fort. Es stehen dort große Lastautos. Hinter Goedes (Marquardt) ist auch alles fort. Dort hat man jetzt eine Schmiede eingerichtet. Hiner Krauses auf dem Acker befindet sich jetzt eine Großbäckerei. Von dort wird das Brot in die Läden gegeben. Es backt selbst niemand mehr. Bei Patzwahl (Schuhmacher) ist der Laden zugemauert, also eine Wohnung.

Der Platz vor der Kirche ist mit Rasen besät, auch Blumenbeete sieht man. Einige Sitzbänke sind aufgestellt worden. Der Vorbau bei Krüsel (Remus) ist fort. Dort finden sonnabends und sonntags Kinovorstellungen statt. Es ist das Klubhaus. Neben dem Haus, wo früher Gärten waren, welche beide Straßen trennten, sind wunderschöne Blumenanlagen. Ein Stück hinter der Bahn, an der Straße nach Krojanke, hat man eine Fabrik für Dachsteine gebaut. Es ist ein riesiger Komplex. Das Haus von Reetz, gegenüber dem Gemeindeamt, steht nicht mehr. Im Dorf auf den Straßen war es sehr sauber.

Bei Albert Krüger ist der Stall fort. Bei Krüsel ist eine neue Scheune mit einem Wellblechdach gebaut worden. Viele Häuser sind neu verputzt oder aber mit Farbe gestrichen worden, auch die Fenster. Überall dort, wo Geschäfte sind, hat man die Fenster mit dicken Eisenstäben gesichert. Bei Pommerening ist zum Wochenende immer Tanz, genau wie früher. Dort sind die Gitter vor den Fenstern so kräftig grün gestrichen worden, grüner ging es nicht. Bei Paul Werner hat die Polizei ihren Sitz. Selbst das Haus von Schuhmacher Schwanke steht noch. Es sieht zwar wie eine alte Hütte aus, ist aber bewohnt. Wir sind dann die Straßen entlang gegangen und haben stets erst überlegen müssen, wer hier und dort wohl früher gewohnt haben mag. Manchmal wußten wir es schon nicht mehr.

Einiges andere fiel uns dann noch nach der Heimkehr ein. In Plietnitz ist die Oberförsterei fort, ebenfalls die Gaststätte von Bukowski. Auf der Darre steht alles. Der Bahnhof Augustenthal ist völlig abgerissen worden. Auf weiter Flur steht hier einsam und verlassen ein Kirschbaum. Wenn man es nicht weiß, daß hier einst ein Bahnhof war, bewundert man die Wiese. — Überall aber wird der Acker bearbeitet. Natürlich ist es nicht so wie früher, daß derjenige auch den Acker besitzt, der zum Hause gehört. Der Staat hat Land verkauft, wie es gerade kam. Das zu unserem Hause gehörende Land besitzen heute auch andere, und nicht der jetzige Bewohner des Hauses.

Nach Tarnowker Mühle waren wir nicht. Man will so vieles, aber es strengt alles so sehr an. Mir war es nicht mehr so wehleidig ums Herz wie bei einem früheren Besuch, doch die anderen hatten tüchtig mit den Tränen zu kämpfen. Aber trotzdem möchten alle noch einmal diese Reise in die Heimat Tarnowke unternehmen.

(Eingesandt von Paul Juhnke)

Flatower Gerichtsakten! Wer kann Auskunft geben über den Verbleib der Akten und Unterlagen des Amtsgerichts Flatow? Möglicherweise sind sie in irgendeinem polnischen Archiv deponiert.

Diese Gerichtsakten enthalten u. a. die Duplikate einiger evgl. Kirchenbücher der Diözese Flatow, und zwar von Grunau (1811-74), Königsdorf (1857-74), Krojanke (1817-74) und Tarnowke (1823-74).

Einen freundlichen Hinweis nimmt dankend entgegen: Walter Mildner, 43 Essen, Olbrichstraße 15 a

Bilder aus heimischer Vorzeit

Von L. Gerschke

2. Fortsetzung. Siehe auch die Märzausgabe 1969 des Kreisblattes, Seite 3058 und die Ausgabe vom Juni 1969, Seite 3117

6. Eine Feuersbrunst

Wochen waren vergangen, die Tage wurden bereits merkbar kürzer. Schon begannen sich die ersten Laubbäume herbstlich zu färben, und abends brauten über Waldwiesen und in den Tälern dicke Nebel.

Unter einer uralten, breitästigen Eiche tiefer im Wald (vielleicht da, wo heute der Wasserturm steht), brannte ein Feuer, um das die Männer der jungen Siedlung saßen und ernstes Rat pflegten. Man beschloß, am nächsten Tag gemeinsam auf die Jagd zu ziehen, um größere Fleischvorräte zu beschaffen, die man dann zum Teil trocknen, zum Teil im Qualm der Wohngruben langsam räuchern wollte, als Bestand für den Winter. Dann gingen alle nach Hause, und das Feuer verglimmte unter der großen Eiche.

Am nächsten Morgen versammelten sich die Männer und jungen Burschen bei der Hütte Rotharis, den man inzwischen zum Häuptling erkoren hatte. Alle waren wohlausgerüstet mit Speer, Pfeil und Bogen, und mancher trug am Ledergurt um die Hüfte neben dem Steinbeil auch ein Steinmesser. Jeder prüfte noch einmal die Schärfe seiner Waffen, dann zogen sie los und tauchten bald im Urwald unter.

Einige Stunden später ging auch Hildegund mit ihren Kindern — ebenso wie die übrigen Frauen — in den Wald, Beeren, Pilze wie auch heilkräftige Kräuter zu sammeln. . . . Plötzlich richtete sie sich auf. Ein eigentümlicher Brandgeruch zog an ihre Nase. Voll böser Ahnung eilte sie mit den Kleinen heimwärts. Als sie aus dem Walde trat, blieb sie mit einem lauten Aufschrei stehen: Wo ihre Hütte gestanden hatte, qualmte aus der Grube nur noch ein Trümmerhaufen. Ein Windstoß hatte, als sie fort waren, das Herdfeuer angefacht, und dieses hatte das aufgestapelte Holz und dann das Dach der Hütte ergriffen. . . . Hin war die Frucht all ihres Fleißes, ihrer Mühen, hin alle Vorräte für den Winter. Nicht einmal ein Dach hatten sie über dem Kopf, und der Herbst mit seinen Stürmen und seinem Regen war nahe. Mit gerungenen Händen stand das geprüfte Weib weinend vor der vernichteten Habe. Die Kinder aber schmiegten sich verängstigt in die Falten ihres langen Gewandes.

Auch die Männer kamen früher als man gedacht hatte von der Jagd zurück. Ingrimig sahen sie das Unglück, doch blieben sie fest, ohne zu klagen. „Da muß wieder Rat werden“, riefen die Genossen, „Rotharis Unglück ist auch unser Unglück!“ — Fürs erste fand die Häuptlingsfamilie Unterkunft bei den Nachbarn. — Am nächsten Tage gingen die Männer zur Brandstelle, den Schutt aus der Grube zu werfen, und — wenn möglich — doch noch einzelne Steinwerkzeuge zu bergen. Bei dieser Arbeit stieß Rothari plötzlich an etwas Hartes, das einen klingenden Ton gab. Verwundert räumte er die Asche zur Seite, . . . und siehe, da standen heil und unversehrt die Tonkrüge. Aber nicht mehr grau und spröde waren sie, nein, ein schönes Gelbbraun leuchtete ihnen entgegen, und hart und fest waren sie geworden. Als man später Wasser hineingießt, da lösten sie sich nicht mehr auf. Das war der erste Gefäßbrand.

Rothari stellte die Töpfe aus der Grube heraus. „Genossen“, rief er den Umstehenden zu, „die Himmlischen haben mir viel genommen, um uns allen aber, so scheint mir, noch mehr zu schenken!“ Und er erzählte ihnen die Geschichte der Tongefäße, und wie diese nun durch das Feuer in der Grube hart und fest gebrannt seien. Da freuten sich alle und dankten den Göttern, die ihnen doch hold gesonnen waren.

Unter Hildegunds Anleitung sah man bald die Frauen und Mädchen der Siedlung viele Tongefäße formen, und bevor noch der Winter kam, hatten alle Familien schöne, wenn auch noch schwachgebrannte Krüge, in denen man nicht nur trockene Vorräte, sondern auch Milch und den Honig von wilden Waldbienen aufbewahren konnte. Vor allem aber konnte man nun das Wasser vom See so bequem heranschaffen.

7. Rotharis neue Wohnung

Bevor noch der Winter kam, bezog Rothari mit seiner Frau und den Kindern die neue Behausung. Aber die hatte keine Ähnlichkeit mehr mit der alten Wohngrube. Nicht mehr in die Erde hatte man sich, auf Turols Rat, eingraben wollen, wo es gar so beengt und die Luft von den Abfällen so schlecht war. Einigemal war es auch geschehen, daß nach einem plötzlichen Sturzregen das Wasser in die Grube gebrochen war. Nein, mit dem findigen Turol zusammen hatten sie einen neuen Plan entworfen, der sich als äußerst gut und nützlich erweisen sollte. Die ganze Sippschaft half bei den Arbeiten mit. Vier kräftige

Baumstämme wurden im Geviert als Eckpfosten des neuen Hauses eingegraben. Dazwischen errichtete man dünnere Stämme, die mit Zweigen verflochten wurden. Große Mengen Lehm weichte man tüchtig mit Wasser, mischte kurzgehacktes Gras und Heidekraut dazwischen, damit es besser zusammenhalte. Hiermit wurden die Flechtwerkwände von beiden Seiten dick beworfen und mit Händen und Holzschichten einigermaßen glattgestrichen. Eine Lichtöffnung und eine Tür, die man mit Fellen verhängen konnte, fehlten nicht. Wulfo und die Jungen schleppten Schilf herbei, damit das Dach zu decken. Dünne, langgerissene Kiefernwurzeln (wie sie heute noch zum Flechten von Körben verwendet werden) dienten als Bindematerial.

Jetzt konnte man auch an die innere Einrichtung denken. Auf dem Boden stampften die Männer eine Tenne aus Lehm. Für das Feuer richteten sie in der Mitte Steinblöcke zu einem Herd auf. Ringsherum an den Wänden aber waren breite Bänke gestampft, die mit trockenem Moos und Bärenfellen bedeckt, Sitz- und Schlafstätte hergeben sollten. Stolz sah der Häuptling den neuen Bau an, der noch einige Tage trocknen mußte.

Wie freute sich Hildegund, als sie mit den Kindern Einzug in die neue Behausung hielt. Nun mochte der Winter mit seinen Stürmen kommen, sie waren geborgen. Der kleine Ingo kletterte als erster auf die Schlafbank, um sich auf dem darüber gebreiteten weichen Bärenfell auszustrecken. Er lockte einen der großen Wolfshunde an seine Seite und legte seinen Krauskopf auf dessen Rücken wie auf ein Kopfkissen, um sich mit großen Augen in der neuen Wohnung umzuschauen. Bald aber schlief er, müde vom vielen Umherlaufen, ein.

L. G.

(Mit Erlaubnis des Verfassers entnommen dem Heimatjahrbuch des Kreises Schlochau von 1931.) (Wird fortgesetzt)

Wichtig: Herrenlose Sparbücher

Bonn (hvp) Das Bundesausgleichsamt hat zu dem Verzeichnis der herrenlosen Sparbücher einen fünften Nachtrag herausgegeben, der wiederum eine erhebliche Anzahl von neu gemeldeten herrenlosen Sparbüchern Vertriebener enthält und voraussichtlich die Veröffentlichungen über herrenlose Sparbücher abschließt. Es handelt sich um Sparbücher, die auf der Flucht verlorengegangen oder anderen übergeben worden waren.

Das Postsparkassenamt Hamburg 13, Oberstraße 14 b, hat mitgeteilt, daß Kontoauszüge für Postsparbücher der früheren Reichspost beschafft werden können. Deshalb wurden aufgefundene herrenlose Postsparbücher auch in den fünften Nachtrag nicht mehr aufgenommen.

Das Hauptverzeichnis und die Nachträge können von den Geschädigten bei allen Geschädigtenorganisationen und Ausgleichsämtern eingesehen werden. Anträge auf Rückgabe der Sparbücher sind nur an die zuständigen Ausgleichsämter zu richten.

Das Bundesausgleichsamt war bemüht, alle noch vorhandenen herrenlosen Sparbücher Vertriebener, die ein wichtiges Beweismittel für die Geltendmachung von Lastenausgleichsansprüchen sind, zu ermitteln. Der Antrag auf Entscheidung nach dem Währungsausgleichsgesetz kann grundsätzlich nur bis zum 31. Dezember 1970 gestellt werden. Bei Personen, die erst zu einem späten Zeitpunkt antragsberechtigt geworden sind, weil sie z. B. lange nach Inkrafttreten des Währungsausgleichsgesetzes (WAG) als Spätaussiedler ständigen Aufenthalt im Geltungsbereich des WAG genommen haben, endet jedoch die Antragsfrist frühestens drei Jahre nach der Aufenthaltsannahme.

Standesamt I, Berlin, gibt Auskunft

Berlin (hvp) Das überörtliche Standesamt I in Berlin-West, Lentzallee 107, das große Teile der Standesamtsbücher früherer deutscher Standesämter aus den Gebieten jenseits von Oder und Neißer in Verwahrung hat, erfährt eine wesentliche Bereicherung seines Urkundenumfanges durch neue Informationen der Standesämter in der Bundesrepublik und Westberlin. Anträge auf Anlegung von Familienbüchern nach dem Personenstandsgesetz durch Heimatvertriebene, Zonenflüchtlinge, Spätaussiedler usw. müssen nämlich nach Abschluß des Ausstellungsverfahrens dem Standesamt I mitgeteilt werden. Der Hinweis ist für den in Frage kommenden Personenkreis deshalb wichtig, weil Anfragen beim Standesamt I über vorhandene Personensurkunden von Personen aus den deutschen Ostgebieten eingehender und häufiger beantwortet werden können.

Linde als Wirtschaftszentrum im Nordosten des Flatower Grenzkreises

nach Aufzeichnungen des Kreissparkassendirektors i. R. Johannes Seele und des Bürgermeisters a. D. Johannes Bullert, Linde
von Albert H. Müller

Das Kassenwesen in Linde (Fortsetzung)

Umsatzmäßig liegen aus dem Jahre 1935 noch folgende Zahlen vor: Jahresumsatz der Kreissparkasse Flatow, Zweigstelle Linde: 8,5 Millionen. Im Jahre 1939 betrug derselbe bereits 16,7 Millionen.

Da alle größeren Unternehmen in Linde, auch die Bauunternehmen von Kolz und Bahrke, ihren Geldverkehr innerhalb des Ortes regelten, war der Geschäftsumfang der Kasse relativ groß; auch mit Wechseln wurde lebhaft gearbeitet. Zudem gelang es im Jahre 1934, die Reichsbahn zu veranlassen, die Tageseinnahmen aus dem Personen- und dem Güterverkehr bei der Kreissparkasse abzuliefern, was stets flüssige Kassen bedingte. So waren oft Kassenbestände von 50 000 Reichsmark und mehr vorhanden, so daß bei einer Versicherungssumme von 30 000 Reichsmark als täglichem Bestand die überschüssenden Beträge an die Hauptstelle in Flatow abgegeben wurden. Die Spareinlagen der Kreissparkassenzweigstelle in Linde erreichten eine beträchtliche Höhe, wobei besonders auch die Bauern aus der Umgebung ihren Anteil hatten. Auch die Umsätze der Kelterei von Dr. Schliemann waren hoch. Er legte besonderen Wert darauf, daß seine Schecks, die er versandte, überall honoriert werden konnten.

Die Geldlage der Sparkasse machte es daher möglich, daß auch Hypotheken für Ablösungen, Um- und Neubauten von der Kasse selbst gegeben werden konnten. So wurden auch die Gelder für die Kriegsofersiedlung an der Chaussee nach dem Sandkrug von ihr gewährt. Der Viehauftrieb an den Verladetagen in Linde bedingte ebenfalls hohe Barmittel. So wurden oft an einem Tage 30 000 RM und mehr ausgezahlt. Neben den Geschäftsleuten hatten auch die Unternehmer und öffentlichen Stellen sowie die Kirche ihre Gelder bei der Sparkasse deponiert.

Beschäftigungsstruktur der Bevölkerung

Die Beschäftigung der Einwohner ergab sich aus der Struktur des Ortes: Arbeiter in Landwirtschaft und Industrie, Angestellte im Gewerbe, bei Bahn, Post und im Forst, Beamte. — Wenn die kleineren Bauern und Landwirte im Winter keine Beschäftigung hatten, dann beteiligten sie sich an der Holzabfuhr aus den umliegenden Wäldern. — Armut selbst gab es nicht, wenn auch gelegentlich keine Rosen gestreut waren.

Die Menschen in Linde waren in Vereinen fest organisiert: Schützengilde, Kriegerverein, zwei Turnvereine, Männergesangsverein, Frauenchor, Instrumental-Musikvereinigung Linde 1932, Lehrerverein, Lehrermusikkreis, Landwirtschaftlicher Verein, Eisenbahnverein und Feuerwehr.

Der Versuch, in Linde einen Wochenmarkt aufzuziehen scheiterte in den zwanziger Jahren, obwohl man alles aufgeboten hatte, um die Angelegenheit gleich in Schwung zu bringen, sogar eine Blasmusikkapelle. Als Grund dafür gab man an, daß die Orte zu weit auseinanderlägen und der Bedarf in den einzelnen örtlichen Geschäften weitgehend gedeckt werden könnte.

Reges wirtschaftliches Leben, hoher Lebensstandard und weitgehende Zufriedenheit waren die äußeren Zeichen eines Wohlstandes, der jedem gab, was er vom Leben erwartete.

Die Zukunft hat für Linde nicht mehr begonnen

Die Verkehrsschwierigkeiten, welche infolge der neuen Grenzziehung im Jahre 1919 entstanden, waren so groß, daß bereits



Das Textilgeschäft von Walter Pordom in Linde

im nächsten Jahre (1920) versucht wurde, die räumlichen Trennungen zu überwinden. Und zwar sollte dies durch einen Bahnbau Linde — Pr. Friedland — Bärenwalde geschehen. Durch den Anschluß an die Bahnlinie Firschau — Neustettin bei Bärenwalde sollten die Entfernungen gekürzt werden. Aber die Planung einer solchen Bahnlinie, welche ja auch besonders den Weg nach Mittel- und Westdeutschland verkürzen sollte, zog sich bis zum Jahre 1938 hin und wurde dann wegen der drohenden Kriegsgefahr nicht durchgeführt. Im Gegenteil: nach der Besetzung im Jahre 1945 wurde das zweite Bahngleis durch die Besatzungsmacht abgebaut und nach Rußland abtransportiert.

Bedeutung des Waldreichtums für Linde

Durch Holzeinschlag und die Abfuhr des Holzes verdienten die Bauern im Winter Geld. Der Einschlag erhöhte sich bis auf 5 000 bis 6 000 Festmeter Derbholz und darüber pro Jahr. So wurden zum Beispiel 8 000 Festmeter Holz für eine Leipziger Firma, 1 000 Festmeter Rampfpfähle für Hamburg sowie Eichenfournier für Leipzig angefahren. Aus den Jagen 149 und 150 wurden prächtige Eichen gefällt und abgefahren.

Der Kreis Flatow war durch seinen Waldreichtum bekannt; davon gehörten allein 50 000 Hektar zur Prinzlich-Hohenzollerschen Forst, von dieser wieder ein großer Teil zur Pottlitz-Linder Forst.
(Fortsetzung folgt)

Erlebnisse eines Müllergesellen

Zu Anfang des ersten Weltkrieges mußte ich als junger Geselle mehrmals in Nachbarmühlen aushelfen, obwohl mein Vater in Pommern eine eigene Wassermühle besaß. Viele Fachkräfte waren zum Kriegsdienst einbezogen worden und so mußte ich als Achtzehnjähriger einspringen.

Zusammen mit einem älteren Kollegen war ich vorübergehend auf einer Nachbarmühle tätig und hatte Nachtschicht. Es war im Herbst 1916 an einem trübem, regnerischen Tag. Nach vollbrachter Arbeit ging ich frühmorgens heimwärts. Mein Weg führte am Mühlengraben entlang. An beiden Seiten standen hohe Weiden und es war so dunkel, daß ich knapp die Hand vor den Augen sehen konnte. Hohe Bretterstapel, die zu einer Schneidemühle in der Nähe gehörten, reichten bis zum Ufer. Als ich nun so in Gedanken dahinschlenderte, sprang plötzlich eine dunkle Gestalt von einem der Stapel in hohem Bogen ins Wasser. Ich hörte den Aufschlag im Wasser, doch die Gestalt war verschwunden. Bis heute kann ich es mir nicht erklären, ob es sich um einen Menschen oder um ein Tier gehandelt habe. Mir wurde so sonderbar zumute und mit eiligen Schritten ging ich nach Hause.

Einige Tage später mußte ich auf einer Windmühle aushelfen. Weil der Wind erst spät einsetzte, konnte ich die Mühle auch spät in Betrieb setzen. Nachdem die Besitzerin mir das Abendessen gebracht hatte, war ich allein auf dem Windbock. Ich setzte alle Segel und das Mühlchen lief auf vollen Touren. Sämtliche Maschinen wurden eingerückt, so daß es eine Lust war zu mahlen. Als der Sturm nun immer stärker wurde, merkte ich plötzlich, daß das Gebäude schwankte. Im Gebäck knackte und krachte es und der einsetzende Regen peitschte gegen die Wandung. In dieser gefährlichen Lage setzte ich, um ein Unglück zu verhindern, die Bremsklötze, rückte alle Maschinen aus und brachte die Mühle zum Stehen. Weit und breit war keine Hilfe zur Stelle. Ich sicherte nun alles ab und fuhr den fünf Kilometer langen Heimweg mit dem Fahrrad zurück. Mein Vater wunderte sich über mein frühes Erscheinen und bedeutete mir, daß meine Furcht unbegründet gewesen sei und ich noch viel Erfahrung sammeln müsse.

Und nun noch etwas aus der Wanderzeit meines Vaters: Voller Stolz erzählte er oft, wie er in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts vom Vater Rhein bis zur Mutter Weichsel gewandert sei. Zu damaliger Zeit gab es noch keine Massenverkehrsmittel wie heute, und er mußte „auf Schusters Rappen“ von Mühle zu Mühle „tippeln“. Beim Betreten einer Mühle mußte er nach altem Müllerbrauch seinen Wanderstab in die dritte Treppenstufe legen und diesen Spruch aufsagen: „Glück zu, ein fremder Müller. Besten Gruß vom letzten Meister und Gesellen!“ Daraufhin wurde er vom Meister mit „Willkommen Kollege!“ begrüßt und erhielt ein paar Groschen Zehrgehalt auf den Weg. Oft wurde er auch gebeten, beim Schärfen der Mühlsteine oder beim Beziehen der Sichter mit Seidengaze zu helfen. Wie mein Vater dann sagte, hat er während seiner Wanderzeit viele Erfahrungen sammeln können und so manche schöne Müllerin kennengelernt.

(Schluß auf Seite 3262)

Bergelau

von L. Gerschke

Kennst du Bergelau? Wenn du glaubst, unter diesem Namen einen größeren Ort zu finden, wirst du auf der Karte vergebens suchen. Nur die genaue Heimatkarte zeigt dir ein kleines Fleckchen hart an der Ostgrenze, das 1920 nur mit Mühe und Not dem Zirkel und Maßstab der Herren von Versailles entging. Und polnische Kartographen hatten wohl schon in unberechenhafter Großzügigkeit auch Bergelau miteingegriffen in die Karte des neuen polnischen Staates, wo es bereits unter dem Namen „Charnitz“ erschien.

Eines Tages lief ein Brief von amtlicher polnischer Stelle mit der Aufschrift „Charnitz“ (Bergelau) in unserem Ort ein. Doch unseren Nachbarn jenseits der Grenzpfähle war zu früh bei dem Namen Bergelau das Wasser im Munde zusammengelaufen. Bergelau blieb deutsch. In seiner Gemarkung grenzt es an die Chaussee Konitz-Bütow sowie an den Konitzer Stadtwald, welche hier die Reichsgrenze bildeten. Und blicktest du hinein in das Land, das uns lieb war und uns unvergessen bleiben wird, Westpreußen, da sahst du den großen Müskendorfer See, einen der größten Seen unserer alten Heimatprovinz, in glitzerndem Wellenschlag herüberleuchten, und am gegenüberliegenden Ufer lag mit seinen freundlichen roten Dächern Müskendorf. Wendetest du den Blick westwärts in deutsches Land, da lag das Kirchdorf Pollnitz, mit den Türmen der katholischen und evangelischen Kirche, mit seiner neuen Schule und den beiden Fabrikschornsteinen der Sandsteinfabrik und Sägemühle.

Landschaftlich ist Bergelau eine der romantischsten Gegenden des Kreises Schlochau. Ein Stückchen Berglandschaft mit steilen Höhen und bewaldeten Schluchten, mit kleinen Waldseen, die wie freundliche Blauaugen aus dem umrahmenden Walddunkel zum Himmel lachen, hineingestreut, in die sonst ebene Gegend.

Wenn auch materiell nicht gerade verschwenderisch von Mutter Natur begünstigt, so hielt es doch immerhin in seinen landwirtschaftlichen Werten Gleichschritt mit dem weitaus größten Teil des Kreises Schlochau. Und ein reges arbeitsames Völkchen fandest du dort, heimatreu und deutsch. Leute, die mit dem Fleiß und der Zähigkeit des deutschen Landwirts das erneut zu erwerben suchten, was polnische Willkür ihnen geraubt hatte, — westpreußische Ansiedler.

Die Bezeichnung „Bergelow“ wie sie schon in den ältesten, vorhandenen Urkunden auftaucht, spricht mit ihrer Stammsilbe „Berge“ als Hinweis auf die hügelige Landschaft dafür, daß es sich um eine urdeutsche Siedlung handelt. Möglich, daß später wendische Flüchtlinge, die um 1000 herum ihre alte Heimat an der Netze wegen der dauernden Kriegsunruhen mit ihren dortigen polnischen Nachbarn verließen und sich in unserer Gegend ansiedelten, auch in Bergelau zuzogen, wodurch die wendische Endung „ow“ hinzugekommen sein mag. Keinesfalls ist aber weder dieser noch ein anderer Ort unserer Gegend mit slawischem Namensklang polnische Siedlungsarbeit.

Wohl kamen wendische Zuzügler in die von Germanen z. T. verlassenen östlichen Gebiete bis zur Oder und darüber. Daher die häufigen, wendischen Ortsnamen. Sie gaben, als die Schriftsprache aufkam, den altgermanischen Siedlungen Namen ihrer Zunge. Wendisch ist aber nicht gleichbedeutend mit polnisch, wie dies so gerne von polnischen Geschichtsschreibern behauptet wird, weil beide der slawischen Sprachfamilie angehören. Das hieße ja, deutsch sei gleichbedeutend mit englisch oder schwedisch, weil sie germanisch sind.

Zum ersten Male wird Bergelau in Handschriften des deutschen Rittersordens 1368 und 1373 genannt. Am Tage nach St. Katharinen, also am 26. November) des Jahres 1368 verleiht der Hochmeister Winrich v. Knyprode zusammen mit den Gebietigern des Ordens den beiden weltlichen Rittern Niczde Kurczspan (Nikolaus Kurczspan) und Cuneken Davidson (Kuno'schen Davidson), die ihren Sitz bisher in Konitz hatten, 24 Hufen (eine Hufe gleich 60 Morgen) und zwar 4 Hufen im Weichbilde der Stadt Konitz und 20 in der Gemarkung Bergelau gelegen „bynnen den grenitzen, als sie in von unsern brudren bewisit sint, czu Culmischen Rechte frie erbelich und ewiglich czu beate; also dz dy see bynnen den grenitzen gelegen, in derselben hubenczal begriffen sin sullen“. Hierfür haben sie außer Entrichtung der üblichen Abgaben in Korn, Wachs und Münze an das Ordenshaus zu Schlochau die Pflicht, neue Häuser zu bauen, alte zu bessern oder zu brechen und zu allen Heerfahrten des Ordens einen „platendienst“ d. h. einen Reiterdienst mit Harnisch zu tun. — Etwa 5 Jahre später, am 9. Mai 1373 belehnte eben derselbe Hochmeister Winrich v. Knyprode den Landritter Clavkon von Nezewan (Klaus'chen von Niesewan),

dessen Stammgut in dem Nachbarort gleichen Namens lag, mit weiteren 27 Hufen in Bergelau, zu den schon oben genannten Pflichten, jedoch unter einer gewissen Ermäßigung der landesüblichen Abgaben „von iclicher besetzten Huben, will der ackir do geringe ist“. — Anscheinend ist der Ritter Nikolaus Kurczspan bald nach Bergelau übergesiedelt, hat hier eine befestigte Hoflage errichtet und begründete damit das eigentliche „Dorf“ Bergelow, wie es später genannt wird. Der Hof dürfte sich etwa dort befunden haben, wo heute der Gutshof steht. Rings um den Ort zog sich über Tal und Höhe Urwald hin, in dem sich tausendjährige Baumriesen emporreckten und Elch und Auerochse, Bär und Wolf noch ihr unbestrittenes Herrscherrecht ausübten.

Aus dem Walddunkel tretend, sah man das Herrenhaus des Ritters — mächtige Fundamente aus roh behauenen Steinen und darüber ein Ziegelbau mit wenigen, unregelmäßig eingelassenen Fensteröffnungen, mit kleinen Scheiben in Bleifassung. Ein Eckturm überragte das feste Wohnhaus etwa um soviel, daß ein Wächter von der Plattform aus die unbewaldete Umgegend überschauen und das Herannahen von Menschen bemerken konnte. Der ganze Bau war mit Bedacht auf Sicherung gegen feindliche Angriffe angelegt, wie es die damalige Unsicherheit erheischte. Die Stallungen und Scheunen lagen um einen vier-eckigen Hof dem Sumpfe zu, der am Fuße des „Strusckenberges“ liegt. Das Ganze war von einem Palisadenzaun umwehrt. Etwas seitwärts im Hofe sah man eine uralte Linde, in deren Gabeläste der Waagebalken eines Ziehbrunnens eingelassen war. Auf der anderen Seite des Gutshofes sah man hier und dort eine Reihe kleiner, mit Schilf oder Stroh gedeckter Häuschen und Hütten, in denen die Gutsuntertanen wohnten.

Vom Herrenhaus bis zur kleinsten Hütte, überall herrschte Rührigkeit und Fleiß von früh bis spät, aber auch Zufriedenheit und Wohlstand. Nur Treue um Treue zwischen Herrn und Knecht gewährleisteten Wohlstand und Gedeihen im rauhen Osten. Die Landesordnung war im Ordensstaate mustergültig. Von außen aber schützte die bewehrte Hand der Kreuzherren die Einwohnerschaft.

Fast ein halbes Jahrhundert ist vergangen. Dunkle Wetterwolken sind über unserer Heimat aufgezogen. Ferne Kunde von Krieg und Brand dringt auch bis nach Bergelau. Der Komtur von Schlochau, Arnold von Baden, ist mit edler Ritterschaft hinausgezogen zu blutigem Strauß. Auch der Ritter von Bergelau ist in seiner Gefolgschaft. Keiner von ihnen kehrt zurück, alle bleiben auf blutiger Walstatt! — Tannenbergl!

Weitere Jahrzehnte voller Unruhe und Kriegsnot folgen. Fahrendes Volk berichtet von Morden, Sengen und Plündern der Polen mit ihren Genossen, den Tataren und Litauern; hungriges Geschmeiß, wie der hagere Wolf in preußischen Wäldern. — 18. September 1454! Noch einmal ein Tag des Ruhmes für den Orden, die Schlacht am Kreuzberg (bzw. bei Konitz). Schlachtenlärm in unmittelbarer Nähe! Kennst du den Kreuzberg bei Richnau? Unter bemoosten Felsmalen ruhen sie, die damals im blutigen Männerringen ihr Leben ließen. — Doch der Pole wird geschlagen. Versprengte feindliche Haufen kommen auch nach Bergelau. Gierig fallen sie über Hütte und Haus her. Weiber kreischen, Kinder wimmern — kaum eine halbe Stunde, dann flammt der „Rote Hahn“ von den Dächern auf und wiedernd zieht der wüste Haufen mit Beute an Menschen, Vieh und Gerät von dannen.

Westpreußen ist polnisch geworden. Mit Privileg vom Jahre 1520 verleiht der polnische König Siegesmund der polnischen Adelsfamilie von Labana = Charniczki das Rittergut Charnicz (wie Bergelau jetzt heißt) zu adligen Rechten. Diese Rechte bestanden u. a. in den Gerechtsamen des Fischfanges auf allen Seen, der uneingeschränkten Jagd und der Bier- und Brantweimbrennerei. Im Besitze der obengenannten Familie bleibt Bergelau bis zum Jahre 1826, indem es immer in gerader Erbfolge vom Vater auf den ältesten Sohn überging. Doch waren inzwischen durch Erbteilung und Verkauf größere und kleinere Stücke von dem Gut abgerissen. Bergelau hatte sich im Laufe der Jahrhunderte zu einem Dorfe ausgebaut, das sogar eine Kirche besaß, die sich auf dem Platze erhoben haben soll, wo heute das Gutshaus steht. Unweit derselben lag der Friedhof. In jüngerer Zeit grub man dort Skeletteile und Schmuckstücke aus.

Abermals loht die Fackel des Krieges auf. Schwedische Söldner kommen nach Bergelau, brennen die Kirche und das Gutshaus nieder, wobei auch alle dort befindlichen Urkunden vernichtet werden, führen ihren Raub mit sich und lassen der verarmten Bevölkerung als Erinnerung das Gespenst der Pest zurück, das nun im Verein mit dem Hunger mit hageren Knochenhänden um sich greift.

1721 befindet sich ein namhafter Anteil des ehemaligen Rittergutes in den Händen des „sehr angesehenen Jakob Zawadzki.“ Anlässlich einer Besitzteilung unter den Erben kommt es zu Unstimmigkeiten, und August II., König von Polen und Kurfürst von Sachsen, nimmt am 22. Dezember 1721 eine Gültigkeits-erklärung der Verleihungsurkunde von 1368 zum Zwecke einer gerechten Erbteilung vor. Der Zustand des Gutes Bergelau ist der denkbar schlechteste. Durch Parzellierung zerstückelt, baulich völlig verfallen und verschuldet, erinnert nichts mehr an seine ehemalige Größe. Nachdem es wieder preußisch geworden ist, sagt der damalige Besitzer Mathias von Labana Charnitzki 1778 vor Gericht aus, daß er nicht einmal ein ordentliches Wohnhaus, sondern nur zwei Lehmkatzen besitzt. Auch die übrigen Gebäude seien ganz verfallen. — Die Scharwerker führen ein geradezu menschenunwürdiges Dasein.

Aufgenommene Hypotheken können den Verfall und die Verarmung der einzelnen Anteilsbesitzer, die unter sich fast alle verwandt und verschwägert sind, nicht mehr aufhalten. Wir finden 1826 als Teilbesitzer dort u. a. einen von Kalkstein-Orlowski, einen Burghardt von Labana-Charnitzki, Obrist in preußischen Diensten, einen Scheerbarth usw.

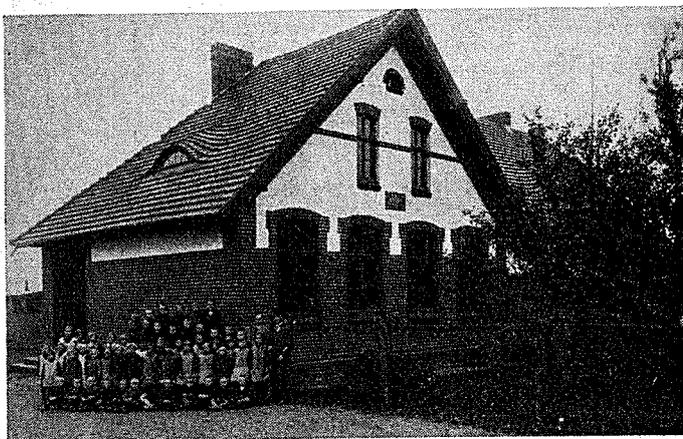
Ein Orlowski verheiratet später seine Tochter an einen Strehl. Dieser vereinigt noch einmal durch Kauf fast alle Gutsanteile, baut das noch heute im Park stehende Gutshaus und legt den Park an. Sein Sohn kann sich jedoch nicht auf dem Besitz halten. Das Rittergut kommt in die Hände rücksichtsloser Makler, wird 1893 abermals parzelliert, um 1906 noch einmal zusammengefaßt zu werden, und zwar von der preußischen Regierung für Domänen und Forsten. Ein großer Teil wird angeforstet, der anderen Teil zur staatlichen Domäne ausgebaut, nachdem bereits kurz vor Ankauf die Brennerei errichtet wurde. Von 1906 bis 1924 war Oberamtmann Greilich Pächter der Domäne.

Am 12. 4. 24 wurde die 2000 Morgen große Domäne von der „Gemeinnützigen Siedlungsgenossenschaft für verdrängte ost-märkische Ansiedler“, deren Gründer und Vorsitzender der Gutsvorsteher Landgraf war, in Roggenwährung für 8000 dz Roggen, was damals etwa 120 000 Mark entsprach, erworben und unter 19 Ansiedler aufgeteilt. Die Namen derselben waren: Landgraf, Becker, Olberding, Leifholz, Meier, Kubnowski, Schlüter, Lenhardt, Stoppelkamp, Voss, Renk, Albert Rieke, Kempf, Anton Rieke, Nordlohne, Hammer, Lange, Thiede und Pankau. Bergelau war wieder Dorf geworden. Rings in- und außerhalb der Ortslage sah man die neuerstandenen Höfe. Seit 1908 hatte Bergelau eine Schule. Alle Bauern fühlten sich auf ihrer Scholle hart an des Reiches Grenze wohl. Im Sinne der Gründungsurkunde von 1368 wollten sie diese

„mit iren erbin und nachkommelingen ewiglich und erbelich besizzin!“

Und dann kam das Jahr 1945 . . .

Soweit Leo Gerschke, der mir den Bericht über Bergelau zukommen ließ. Wo sind die Bewohner Bergelaus geblieben?



Bergelau: Das Schulgebäude

Bei Feindeinbruch am 25. Februar 1945 und schon im Januar flohen sie vor den russischen Soldaten im großen Treck nach dem Westen, von wo einmals ihre Väter um die Jahrhundertwende nach dem Osten gekommen waren. Schon einmal hatten diese Siedler ihre Heimat verlassen, als sie nach dem ersten Weltkrieg 1919 aus dem Korridorgebiet von den Polen ausgewiesen wurden. Damals kamen sie in das Lager Lammsdorf in Schlesien, von wo aus sie als Siedler 1924 nach Bergelau kamen. Heute sind sie nun in der Heimat ihrer Väter in Westdeutschland, wo sie mit ihren Kindern wieder festen Fuß gefaßt haben.

Die Aufnahme von der Schule ist aus dem Frühjahr 1929. Die damaligen Lehrer waren Joseph Kasprowitz und Franz Wagner. Die Schülerinnen und Schüler werden sich sicherlich erkennen. Die Anschrift von Anton Voss möchte ich auf diesem Wege allen bekannt geben: Pater Anton Voss in Addis-Abeba, P. O. Box 2141, Ethiopia.

Die Schule war eine einklassige und 1908 eingerichtet worden. Sie erfaßte die Kinder des Gutsdorfes Bergelau, der Försterei Bergelau mit den Waldarbeitersiedlungen Alt- und Neurögnitz und dem Katharinchenkrug. Auch die Kinder des Gutes Czarsen waren eingegliedert. Der erste Schulleiter war Lehrer Draszkowski. 1913 wurde Draszkowski versetzt und Lehrer Kasprowitz wurde sein Nachfolger.

Da durch die Besiedlung des Gutes Bergelau die Kinderzahl angestiegen war, wurde eine zweite Lehrerstelle eingerichtet, die am 1. Februar 1928 mit dem Lehrer F. Wagner besetzt wurde. Am 1. März 1934 wurde sein Nachfolger Lehrer Rosteck.

Die Kinderzahl ging merklich zurück, da wurde der Lehrer Kasprowitz nach Flötenstein-Abbau versetzt, die Schule Bergelau wurde wieder einklassig und Lehrer Rosteck mit der Verwaltung derselben beauftragt. Nach seiner Einberufung zum Heeresdienst verwaltete Fräulein Minten die Schule bis zum Feindeinbruch.



Das Bild mit dem pflügenden Bauern ist ein Blick über die Wiesen am Wengorszin-See und dem Rögnitz-Plittenseer Wald, der zum Lindenberger Forst gehörte. Der Bauer ist Peter Kibnowski, der seinen Acker an dem 150 m hohen Berg — im Volksmunde die Schusterkugel genannt — pflügt. Der große Junge ist ein Ferienkind aus Westfalen, die drei kleinen sind die Kinder des Lehrer W. Auf der Wiese sehen wir die Kühe des Bauern K. Weil sein älterer Bruder die Siedlung endgültig übernahm, zog Peter K. nach seiner Verheiratung nach Niesewanz, wo er 1945 von Russen erschossen wurde.

Franz Wagner

(Schluß: Erlebnisse eines Müllergesellen)

Heute wird der Brauch des Wanderns nicht mehr gepflegt, denn die kleinen Mühlen sind zum Teil stillgelegt oder aber sie werden von den Großmühlen (Mehlfabriken) überflügelt.

Romantik und Müllerei sind oft von Dichtern besungen worden. Wer kennt nicht die schönen Lieder: „Das Wandern ist des Müllers Lust“ oder „Dort unten in der Mühle“ oder „In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad ...“ oder „Es klappert die Mühle am rauschenden Bach“.

Nicht vergessen sein soll, daß während des Krieges und in der Nachkriegszeit so mancher „Kunde“ oft kilometerweit gewandert ist, um einige Pfund Mehl beim Müller zu „ergattern“ und daß ihm sehr oft dieser Wunsch erfüllt wurde.

Benno Rahn

Dienstjubiläum

Sein 25jähriges Dienstjubiläum als Technischer Angestellter beim Städtischen Katasteramt in Recklinghausen konnte unser Schlochauer Landsmann **Clemens Dahlke (Schlochau, Am Bahnhof)** am 15. Juli begehen. Jetzt: 435 Recklinghausen, Herner Straße 320.

Beförderung

Zum Polizeikommissar im Kriminaldienst befördert wurde **Ldsm. Eckhard Hinz, Sohn der Eheleute Erhard Hinz und Frau Erna geb. Dux aus Tarnowke und Dt.-Fier.** Jetzt: 4791 Dahl Nr. 2 über Paderborn.

Gedenktage der „Freien Prälatur Schneidemühl“

Sicher wird es auch die Nichtkatholiken interessieren, nachzulesen, welche besonderen Gedenktage die Freie Prälatur Schneidemühl, zu der auch die Katholiken der Kreise Schlochau und Flatow gehören, zu verzeichnen hat und wie sie begangen werden sollen.

Ein besonderer Gedenktag war, in unangenehmer Erinnerung, der Zusammenbruch des Deutschen Reiches und die nachfolgende Vertreibung. Hierüber noch eingehend zu berichten wäre immer angebracht; dies soll aber aufgrund bisheriger eingegangener objektiver Information durch unser Heimatblatt hier nicht wiederholt werden.

Am 5. August wird der derzeitige Oberhirte der „Freien Prälatur Schneidemühl“, Kapitularvikar Prälat Wilhelm Volkmann, 70 Jahre alt. Prälat Volkmann betreut heute sowohl über 120 Priester unserer Diözese, die im ganzen Bundesgebiet vielseitige Aufgaben übernommen haben, als auch die Laien der Prälatur. So finden u. a. im ganzen Bundesgebiet laufend Treffen statt, besonders im kirchlichen Rahmen, die sich großer Beliebtheit erfreuen und außerordentlich gut besucht sind. Bei diesen Treffen steht, neben der persönlichen Begegnung, die im sacralen Raum im Vordergrund. Hier gilt es, das heimatische Brauchtum, die Folklore, das Zeremoniell am Altare und den reichen Schatz kirchlicher Lieder, auch die der Marianischen Verehrung, immer wieder neu zu interpretieren und lebendig zu erhalten.

Ein besonderer Gedenktag ist die **Gründung der „Freien Prälatur Schneidemühl“**! Vor 50 Jahren, am 22. November 1920, wurde die „Erzbischöfliche Delegation“ errichtet. Nach dem 1. Weltkrieg gingen die Provinzen Posen und Westpreußen an Polen verloren. Die bei Preußen verbliebenen Kreise wurden damals trotz großer finanzieller Schwierigkeiten zu einer Provinz zusammengefaßt, zur Grenzmark Posen-Westpreußen, eben zu unserer Heimatprovinz. In einer Großkundgebung hatten am 23. Juni 1920 alle politischen Parteien unserer Heimat, von den Sozialdemokraten über das Zentrum bis zu den Deutschen, unter der Berufung auf die Reichsverfassung eine eigene Provinzialverwaltung und die Erhaltung der Namen der Provinzen Posen und Westpreußen gefordert. Die Katholiken der neuen Provinz waren für ihre Zusammenfassung unter einem eigenen Oberhirten, der dafür bürgte, daß ihre kirchlich-religiöse Bedeutung und Betreuung unter besonderer Berücksichtigung der Grenzlandverhältnisse so am besten gewährleistet war. Erzbischöflicher Delegat war Prälat Weimann.

Der Diözesan-Laienrat der „Freien Prälatur Schneidemühl“, der wie in anderen Deutschen Diözesen auch für unsere Heimatdiözese gegründet worden ist, möchte diese Gedenktage zum Anlaß nehmen, auf unsere kirchlichen und mitmenschlichen Aufgaben und Verpflichtungen, auch hier in unserer Wahlheimat, hinzuweisen und zu einer großzügigen Spendenaktion aufrufen. Die Beträge mögen auf das folgende Konto überwiesen werden:

Pfarrer Dobberstein, 46 Dortmund-Kirchhörde, Postscheckkonto Dortmund Nr. 1 272 28 oder Stadtparkasse Dortmund, Zweigstelle Kirchhörde Nr. 391 004 390 mit dem Vermerk: „Prälatur-opfer 1970“. Die eingegangenen Spenden sollen dann vom Kapitularvikar im Einvernehmen seiner Priester und dem Diözesanenbeirat für besonders wichtige Aufgaben verwendet werden. Die persönliche Anschrift des Kapitularvikars ist: **4400 Münster, Augustastraße 69/I.**

Am 5. April konnte **Pfarrer Leo Littfin** sein 40jähriges Priesterjubiläum begehen. **Pfarrer Karl J. Austermann** kann ein solches am 20. Dezember feiern. **Pfarrer Monsignore Viktor Domachowski** wurde am 16. Januar 60 Jahre alt. Er ist in unserer alten Heimat geblieben und betreut auch noch viele Deutsche als Geistlicher im Raume **Buschdorf, im Kreise Flatow.** Die Pfarrer Littfin und Domachowski werden sicher den ehemaligen Gymnasiasten von Pr. Friedland in guter Erinnerung sein.

An dieser Stelle sei auch daran erinnert, daß der ehemalige **Verlagsdirektor Alfred Stangens** am 9. August in Augsburg seinen 80. Geburtstag begehen kann. Stangens war der verantwortliche Leiter des Schneidemühler Verlages, in dem auch die katholische Heimatzeitung „Die Grenzacht“ und das Kirchenblatt „Der Johannesbote“, erschienen, die auch in unserem Heimatbereich gelesen wurden. Hier sei mir eine persönliche Bitte erlaubt: Trotz aller Bemühungen ist es mir bisher nicht gelungen ein Exemplar der „Grenzacht“ aufzutreiben. Auch Herr Stangens besitzt keines. **Wer könnte ein solches kurz zur Verfügung stellen?**

Ein Wort frommer Erinnerung sei noch **Pater Eduard Sawatzki**, Missionar in Indien, gewidmet. Am 2. März 1915 in Flötenstein geboren, studierte er bei den Steyler Patres in St. Adalbert in Ostpreußen. Am 14. September 1947 zum Priester geweiht, reiste er 1949 nach Indien und wirkte dort 20 Jahre lang mit größtem Eifer und Erfolg auf verschiedenen Missionsstationen, zuletzt auf der großen Missionsstation Keramal. Hier ereilte ihn am 26. Mai 1969 der Hitzetod.

Hans Mausolf

Pottlitz

Sehr geehrter Herr Wendtland! Ich hoffe sehr, Ihnen mit dem nachfolgenden Bericht und den beigefügten Fotos aus Pottlitz einen kleinen Beitrag für Ihre (unsere so geliebte) Zeitung gegeben zu haben. Für jeden Pottlitzer werden es liebe Erinnerungen sein, die hoffentlich auch für einige andere Landsleute aus dem Kreis Flatow einen Ansporn zur Mitarbeit im Kreisblatt bedeuten.

Bericht aus der Flatower Tageszeitung „Die Grenzmark“ vom 18. Juni 1923:

„Aus Anlaß seines 60. Geburtstages am 1. Juni hatte Amtsrat Kujath seinen Beamten und Arbeitern ein Parkfest veranstaltet! Bei dieser Gelegenheit wurden von der Landwirtschaftskammer zu Schneidemühl an Beamte und Arbeiter silberne und bronzene Medaillen verliehen. Nach einer Ansprache des Amtsrats, in der er das Vertrauen betonte, das seit vielen Jahren zwischen ihm und den Gehilfen seiner Arbeit bestehe und die in einem Hoch auf das deutsche Vaterland ausklang, überreichte Regierungsrat Dr. Krause von der Landwirtschaftskammer mit kurzen, kernigen Worten die verliehenen Auszeichnungen. Außer den Beamten erhielten siebzehn Arbeiter und Arbeiterinnen, die länger als 30, bzw. 25 Jahre im Dienst der Domäne Pottlitz stehen, die silberne bzw. bronzene Medaille. Zwei Frauen, deren Männer ebenfalls zu den Ausgezeichneten gehört haben würden, wenn sie nicht auf dem Felde der Ehre geblieben wären, erhielten vorzüglich gearbeitete silberne Broschen. Der älteste der Geehrten ist der Nachtwächter Glugler. Außer diesen Ehrungen wurden Geldgeschenke verliehen.“

Die Arbeiter selbst überreichten ihrem Brotherrn einen Ehrenstock, auf dem im silbernen Band die Worte zu lesen sind: Die Treue sei Dir Stütze.

Auch die Beamten hatten ein wertvolles Geschenk überreicht. Pottlitz gehört zu den Gütern, auf denen Arbeitgeber und Arbeitnehmer durch Vertrauen und Treue eng miteinander verbunden sind. Streiks sind dort gänzlich unbekannt. Die Arbeiterfamilien sind seßhaft. Viele, wohl die meisten, sind schon in Pottlitz geboren.“



1. K. Neumann mit Kutschpferd Oliva und seinem Fohlen; dahinter der Kutschstall. Links die Brennerei.
2. Das Gutshaus Pottlitz, Nordseite und Teil des Westflügels.

(Text und Fotos eingesandt von Wwe. Elise Janke, geb. Neumann).

Nachwort: Dieser Bericht ist ein Auszug aus dem geretteten Tagebuch der Frau Erna Kürsten, geb. Kujath, der letzten Pottlitzer Gutsherrin.

Aus Kindheitstagen

von Bruno Liebsch

Laßt uns tief ins Füllhorn des Lebens greifen, wenn wir uns der Kindheit erinnern.

In der Zeit, als kaum ein Auto fuhr und die Droschkenhalter in Mäntel und Decken gehüllt warteten, bis sie zu einer Fahrt bestellt wurden, wuchsen zwei Nachbarskinder auf, die bald die Unzertrennlichen — auch die großen Schweiger genannt — wurden, weil sie angeblich kein Wort sprachen, sich aber dennoch gut verstanden! —

Die Eltern mußten schon manchmal ein Machtwort sprechen: „Du, Franz, gehst jetzt heim — und machst sofort deine Schularbeiten!“

Die Petroleumlampen machten alles so heimisch und traut. Der Wasserkessel summete, die Mieze schnurrte am Kachelofen. Ein Bild, wie wir es von Spitzweg kennen.

Oma strickte, Vater las die Zeitung. Nur die Kinder — „Trabanten“ — erwarteten ungeduldig den nächsten Tag . . . und wären am liebsten nicht schlafen gegangen. Aber wenn das Sandmännchen geschlichen kam, träumten sie ihre Wünsche zu Ende. Was spielten wir, wenn es regnete oder neblig, düster war? Da war guter Rat teuer, besonders während der großen Ferien (Siebenschläfer).

Wir spielten nicht im Vorderhaus, in dem die Treppen mit Teppichen bedeckt waren, sondern im Hinterhaus, wo es so viele Kinder gab. Einige von ihnen wurden bald gute Spielgefährten. Andere, die in diesen Kreis aufgenommen werden wollten, mußten erst Beweise einer guten Gesinnung erbringen. Sämtliche Spiele wurden durchexerziert: Ritter und Räuber, Soldat mit Trommel und Säbel oder Trapper und Indianer, sowie Sensationen aus einem kleinen Zirkus und Theater, freilich gegen Eintrittsgeld!

Da muß ich daran denken, wie eine halbschwerliche Sache vorgeführt werden sollte, aber letzten Endes noch gar keine Sicherheitsmaßnahmen getroffen worden waren. Da sollte jemand in drei bis vier Meter Höhe an einem losen Knüppel turnen und dann den Salto mortale probieren. Oder „Nago, der Wühlmensch“ mußte oft an der Sandkuhle seine Kunststücke zeigen. Manchmal war er grün und blau und an allen Gliedern schlatternd, ein Bild des Jammers, nachdem er sich aus den Sandmassen herausgearbeitet hatte. Auch Vom-Dach-Springen oder heimliches Rauchen auf dem Heuboden konnte gefährliche Folgen haben!

Die Mädels spielten harmlos mit Puppen. Ein getreues Spiegelbild der Kindererziehung, wie es sich täglich an ihnen vollzog. Stellte sich der Appetit ein, so verlangten sie gebieterisch nach einer „Stulle“, um gleich weiter zu spielen. — Heute fehlt es den Kindern an solchen Wohngemeinschaften. Wohnungen sind aber immer Ausdruck ihrer Zeit! — Städteplaner und -bauer sorgen dafür, daß der heutige Mensch in modernen Wohnungen wohnt. Dafür spielt sich der ganze Kinderrummel vor den Häusern ab. —

Nicht zu vergessen das nervenberuhigende „Ziegenhüten“. Was Wunder, daß Fränzchen es allmählich langweilig fand und Ausschau hielt, was die anderen taten. Ein Lagerfeuer war sein Ziel. Die Flamme überspringen, lautete die Devise. Fränzchen leise zu sich spricht: „Feuer taugt für Kinder nicht!“ Und plötzlich war er hineingeraten, wie, das wußte keiner. Leider hatten die Flammen die Kleider des kleinen Franz erwischt — körperlichen Schaden hatte er nicht — nur konnte er splitternackt nach Hause gehen! —

Dieses Fränzchen konnte sich aber vor Lachen biegen, wenn es einem nicht gelang, über den Wassergraben zu springen — und er hineinplumpste! —

Und die Mädchen spielten in besagten Hausfluren „Marie und ihre Freier“, die nur den heiratete, der ihre Lieblingsblumen ausfindig machte und sie zu ihren Füßen niederlegte. Das Spiel hatte einen dramatischen Höhepunkt: entweder heulten alle vor Herzeleid oder drohte der, der es am ehrlichsten meinte, sich etwas anzutun, falls sie ihn nicht nehmen würde. Freilich wollte jedes Mädchel gern einmal die Marie spielen.

Auch zu anderen Spielen fanden die Kinder Gelegenheit, wie „Hochzeitmachen“, Geburtstagsfeiern, Begräbnisfeierlichkeiten. Stoffreste erhielten wir von Schneiderinnen, die in der Nachbarschaft wohnten. Die Farbe des Stoffs spielte absolut keine Rolle; daher mußten zur Hochzeit selbst schwarze Tücher und Zylinder getragen werden.

So wirkte das an sich freudigste Ereignis melancholisch. Aber was kümmerte uns das? — Ab und an guckte die eine oder andere Schneiderin mal nach uns; sie freuten sich wie die Zaunkönige, daß sie die kleine Schar mal vom Halse hatten. Haben wir doch an manierlichen Kinderspielen heute als Erwachsene auch unsere Freude! —

Manchmal wurde ein dreibeiniges Tischchen nach unserem Lebensalter befragt, indem alle ihre Hände auf den Tisch legten, bis er sich plötzlich an einer Seite hob und durch Klopfen die Lebensjahre der einzelnen angab, sich stetig hebend und senkend . . . Meines Erachtens war doch manchmal Schiebung dabei! —

Noch unheimlicher und spannend wurde es, wenn Spukgeschichten erzählt wurden.

Die schönsten Kinderspiele gehen einmal zu Ende, so auch die langen Sommerferien, an die wir uns alle so gern erinnern; denn sie lassen manch ein Erlebnis wieder lebhaft vor die Seele treten, mag der eine oder der andere 50 oder 60 Jahre zählen . . .

O wie liegt so weit, was mein, was dein einst war! —

Deutsch Fier im Jahre 1966

Beim Lesen der Berichte über die Kirche, die Schule und das Dorf im allgemeinen mögen in manchem unserer Landsleute wieder alte, liebe Erinnerungen, in manchem aber auch das Elend und die Not der Vertreibung wach geworden sein. Es dürfte jedoch für alle gewiß von Interesse sein, zu erfahren, wie es im Jahre 1966 in Deutsch Fier aussah. Hier aus dem Bericht einer früheren Landsmännin, die jenseits der Zonengrenze 1956 wieder ein Haus erwerben konnte, das sie mit ihrem Mann bewohnt und von dort aus die Reise nach Deutsch Fier unternahm, das, was sie dort erlebt und beobachtet hat. Ich gebe manches aus dem Bericht wörtlich wieder.

Von einem ehemaligen Kriegsgefangenen, der in meinem Elternhaus in Hohenfier lebt, einem Polen, hatten wir eine Einladung, denn ohne eine solche dürfen wir nicht einreisen. Bekannte nahmen uns in ihrem Auto mit. Wir fuhren die Autobahn Stettin, Stargard, kamen durch Deutsch Krone, Jastrow, Flatow nach Radawnitz und von dort nach Hohenfier. Am 31. 7. 1966 ging es dann nach Deutsch Fier, der Heimat meines Mannes, der nicht mitgekommen war. Der Pole fuhr auch mit, er machte den Dolmetscher.

Es war doch ein eigenartiges Gefühl, nach 21 Jahren die alte Heimat wiederzusehen. Unsere Enttäuschung war groß. Wie sah doch alles so fremd gegen früher aus! Gleich bei der Einfahrt in das Dorf traf es mich wie ein Schlag: die dort früheren Gehöfte von Paul Dux, Paul Splittgerber und Holzengel (Rach) sind nicht mehr! Besonders interessierte mich Splittgerbers Grundstück. Wo einst das Wohnhaus stand, wuchern jetzt Holundersträucher. Sonst stehen noch alle Gehöfte, auch die Kirche und die schöne Schule daneben. Auch bei Albert Krüger sind die schönen gewölbten Spiegelscheiben der Fenster noch heil. Das Schulgebäude dient den polnischen Lehrern als Wohnung. Demnach ist auch der frühere Klassenraum zur Wohnung umgebaut worden. Eine neue zweistöckige Schule ist von den Polen gegenüber der früheren Molkerei errichtet worden. Der eine, frühere Klassenraum reichte für die polnische Schuljugend nicht aus. Die polnischen Familien haben 4, 6, 8 und mehr Kinder. Der Friedhof ist wüst, alle Grabmäler zerschlagen, ein Gestrüpp, nicht durchzukommen! Die Polen beerdigen ihre Toten auf dem Zentralfriedhof in Tarnowke. Bei Zechs, Borchards (Knispel) und Staecks wucherte das Unkraut bis in die Fenster. Gardinen vor den Fenstern waren nicht zu sehen. Klettkes und Klawitters Gastwirtschaften mit Kolonialwarenhandlung sind eingegangen. In Baumgarts Haus gibt es eine Kneipe. Die Kolonialwaren müssen die Polen aus Gursen, Fleisch und Wurst aus Jastrow holen. Die Bevölkerung ist bitter arm. Es tat einem richtig leid, die Kinder so erbärmlich gekleidet zu sehen. Auch die Erwachsenen gehen fast in Lumpen gehüllt. Alles ist sehr teuer, der Verdienst gering. Ein Pfund Butter kostet 25 Zloty, das ist ein Tageslohn.

Die Aufnahme und die Gastfreundschaft der Polen war herzlich, die uns gebotene Verpflegung gut. Die Städte Flatow und Jastrow sind in gutem Zustand, auch die Straßen, nur werden sie längst nicht so viel befahren wie bei uns. In den Dörfern wird an den Gebäuden kaum etwas getan, es fehlt den Menschen das Geld dazu. Der Gesamteindruck: kein guter! Man glaubt sich um mehr als 50 Jahre in der Zeit zurückversetzt. Unsere schönen Dörfer von einst, wie sehen sie jetzt so anders aus! Was deutscher Fleiß und deutsche Ordnung schufen, es ist dahin. Niemand von den früheren Bewohnern lebt in Deutsch Fier, die letzten wurden im Dezember 1945 ausgewiesen.

Wenn die ehemalige Deutsch Fiererin in nächster Zeit doch — trotz mancher Enttäuschung — dann aber mit ihrem Mann, die frühere Heimat noch einmal aufsuchen will, so zeigt das, daß die Liebe zur Heimat in den Herzen der Vertriebenen doch größer ist als manche Politiker das meinen.

Paul Drescher, Lehrer a. D.

Familien-Nachrichten

Veröffentlichungen in aller Kürze kostenlos
(Bildpreis auf Anfrage)
Mehrzeilen (Grüße usw.) müssen berechnet werden.

Geburtstage Kreis Schlochau

- 91 Jahre alt am 20. Juli Bank- und Sparkassendirektor i. R. Hermann Enß aus Schlochau, Kreisbank. Jetzt: 51 Aachen, Bismarckstraße 61
- 90 Jahre alt am 18. Juli Frau Amanda Hoffschild aus Hammerstein, Hansfelder Straße. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Willy in 506 Bensberg-Refrath, Scharrenbroichweg 21
- 85 Jahre alt am 9. Juli Ldsm. Johann Bluhm aus Stegers. Jetzt: 3205 Bockenem, Bönnerstraße 17
- 81 Jahre alt am 16. Juli Ldsm. Richard Karge aus Hammerstein, Kl. Küdderweg 1. Er begeht diesen Tag im Kreise seiner Kinder, Enkel und Urenkel in 285 Bremerhaven-G., Auf der Bult 13
- 80 Jahre alt am 20. Juli Frau Maria Lapzin aus Schlochau, Lange Straße 12. Alle ihre Verwandten aus Stadt und Kreis Schlochau grüßt sie aus: 5159 Türnich Bez. Köln, Poststraße 29
- 80 Jahre alt am 21. Juli Frau Anna Lietz aus Baldenburg-Siedlung. Jetzt: 46 Dortmund-Huckarde, Brunshollweg 3
- 79 Jahre alt am 31. Juli Frau Gertrud Pfeil aus Schlochau, Markt 1. Jetzt: 328 Bad Pyrmont, Helenenstraße 12 a
- 78 Jahre alt am 18. Juli Frau Grete Kurzhals geb. Rutz aus Schlochau, Hasselner Weg 9. Am 30. März dieses Jahres konnte sie mit ihrem Ehemann, dem Schlossermeister Karl Kurzhals, das Fest der goldenen Hochzeit feiern. Allen Heimatbekannten senden sie viele Grüße aus: 3572 Stadt Allendorf (Kreis Marburg), Niederkleiner Straße 17.
- 78 Jahre alt am 29. Juli Frau Vera George geb. Knauer aus Rittergut Zietzen bei Prechlau. Jetzt: 344 Eschwege (Werra), Westring 46
- 74 Jahre alt am 16. August Ldsm. Otto Schütt aus Schlochau, Am Bahnhof (Zwölf-Familienhaus). Jetzt: 1 Berlin 31, Straße am Schoelerpark 22
- 70 Jahre alt am 31. Juli Frau Emma Sabatke geb. Gehrke aus Schlochau, später Dt. Krone. Jetzt: X 7962 Dahme (Mark), Nordhag, 17/19, Stift 2.
- 70 Jahre alt am 16. Juli Rechtsanwalt und Notar Dr. August Riedel aus Pr. Friedland und Schlochau. Jetzt: 3176 Meinersen
- 70 Jahre alt am 26. Juli Medizinaldirektor i. R. Dr. Paul Dettmann aus Pr. Friedland. Jetzt: 89 Augsburg 8, Egelseestr. 7
- 65 Jahre alt am 12. August Frau Clara Lenz geb. Kandetzki aus Schlochau-Kaldau, Baldenburger Straße (Siedlung 14). Jetzt: 1 Berlin 28, Berliner Straße 63

Geburtstage Kreis Flatow

- 91 Jahre alt am 24. Juli Frau Luise Ernst aus Linde Krs. Flatow, Kriegsopfersiedlung. Jetzt: 1 Berlin 31 (Halensee), Kurfürstendamm 120 a. Das Geburtstagskind ist körperlich und geistig noch sehr auf der Höhe.
- 87 Jahre alt am 25. Juli Frau Bertha Acker geb. Kostecki aus Kietz Krs. Flatow. Jetzt: 3051 Frielingen über Wunstorf, Mühlenweg 3
- 82 Jahre alt am 3. August Frau Emilie Endert aus Tarnowke. Jetzt: 6094 Bischofsheim bei Rüsselsheim, An der Bahn 3
- 80 Jahre alt am 14. August Frau Klara Benzel geb. Reetz aus Krojanke. Jetzt: 213 Rotenburg (Wümme), Bischofstraße 5
- 78 Jahre alt am 3. August Frau Berta Rösener geb. Schewe aus Posenberg. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Herta in 4951 Cammer 103 über Minden
- 70 Jahre alt am 4. August Ldsm. Martin Less, früher Konitz und Dobrin bei Pr. Friedland. Er begeht seinen Geburtstag in 1 Berlin 12, Grolmannstraße 35 (Heckers Hotel)
- 67 Jahre alt am 8. August Frau Frieda Arndt geb. Kewitz aus Adlig Landeck. Jetzt: 1 Berlin 42, Wittekindstraße 9. Am 23. August können die Eheleute Erich Arndt und Frau Frieda ihr 40jähriges Ehejubiläum begehen
- 65 Jahre alt am 10. August Ldsm. August Penke aus Kölpin. Jetzt: X 1035 Berlin 35, Voigtstraße 32

Es starben fern der Heimat

Frau Ella Knickrehm aus Schlochau, Färberstraße 2 a am 12. April 1970. Zulezt: Hamburg-Altona, Hohenzollernring 108.

Landwirt Willi Maschke aus Stegers am 17. Februar 1970 im Alter von 56 Jahren: Zulezt: X 3591 Jemmeritz (Altmark), Krs. Calbe (Milde).

Polizeimeister a. D. Franz Schülke aus Flötenstein am 23. Juni 1970 im Alter von 80 Jahren.

Frau Hedwig Langkewel aus Hansfelde bei Hammerstein. Zulezt: 4471 Sustrumer Moor über Lathen. (Laut Mitteilung der Bundespost).

Ldsm. Julius Radtke aus Mossin. Zulezt: 2 Harksheide, (Bez. Hamburg) (Laut Mitteilung der Bundespost).

Ldsm. Emil Bleek aus Neu-Grunau, Krs. Flatow am 25. September 1969 im Alter von 72 Jahren. Zulezt: 47 Hamm, Westfalenschleife 39.

Witwe Barbara Radjetzki geb. Miehle aus Radawitz am 2. Mai 1970 im Alter von 81 Jahren. Zulezt: 6711 Frankenthal-Mörsch, Ruthbergstraße 3 b.

Frau Ida Boeck aus Linde. Zulezt: 1 Berlin 47, Kolonie Friedland 3, Neuer Weg 81 (Laut Mitteilung der Bundespost).

Ldsm. Ernst Klawitter aus Aspenau. Zulezt: 1 Berlin 42, Wittekindstraße 12.

Konfirmationen

Am 26. April 1970 wurde Bärbel Reitz in 435 Recklinghausen, Wildermannstraße 72, konfirmiert. (Eltern: Reinholt Reitz und Frau Hannelore geb. Schewe aus Babenten (Ostpr.) und Treuenheide Krs. Flatow).

Am 19. 4. 1970 wurde Detlef Fox in 442 Coesfeld, Grenzweg 36, konfirmiert. (Eltern: Bruno Fox und Frau Irmgard geb. Gützkow, früher Prechlau, Sägewerk). Allen Prechlauern viele Grüße!

Am 30. Mai 1970 wurde Alfred Schnarr in 2081 Haseldorf über Pinneberg (Gutsverwaltung) konfirmiert. (Eltern: Ehrenfried Schnarr aus Edendorf über Itzehoe und Frau Anneliese geb. Bogasch aus Treuenheide, Krs. Flatow.)

Diamantene Hochzeit

Das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit feierten am 5. Juli 1970 die Eheleute Hermann und Franziska Ziepke aus Niesewanz Krs. Schlochau. In guter Rüstigkeit begingen sie ihren Ehrentag im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel. Allen lieben Bekannten aus dem alten Niesewanz viele herzliche Grüße! Jetzt: 3371 Hachenhausen über Seesen (Harz).

Anschriftenänderung

Eugen Hagner aus Peterswalde, Krs. Schlochau. Jetzt: 1 Berlin 39, Damsdorfer Weg 5.

Suchanzeigen

Wer weiß etwas über das Schicksal und den Verbleib der Familie **Armknecht** aus Schlochau, Am Markt?

Nachricht erbittet die Heimatortskartei für Pommern in 24 Lübeck, Fackenburg Allee 31.

Zur Erlangung eines Erbscheins für Lastenausgleichszwecke nach meiner Mutter, Frau Maria Kladetzki geb. Spors, suche ich einen Zeugen, der meine Personenstandsangaben bestätigen kann. Meine Mutter kaufte im Jahre 1937 von der Familie Schumann in Hammerstein das Haus Steingasse 2. Zusammen mit meinen Brüdern Franz und Paul wohnten wir dort bis zum Jahre 1945. Meine Mutter war Witwe. Vor 1937 wohnten wir in Zietzen Krs. Schlochau.

Nachricht erbittet: Rentner Hermann Kladetzki, 857 Pegnitz, Ludwig-Thoma-Straße 7.

Wer ist der Einsender des Bildes: Die Feuerwehr von Krummenfließ? Ein Landsmann hat darauf seinen gefallenen Bruder erkannt und möchte gern näheres erfahren. Nachricht an das Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045, erbeten.

Wer weiß etwas über den Verbleib von LEO HOWALD aus Neu-Battrow? Er erlernte in den Jahren 1925 bis 1928 den Beruf eines Hufbeschlagschmiedes und Wagenbauers in der Schmiede von Heymann in Pr. Friedland. Nach seiner abgeschlossenen Lehrzeit mußte Leo nach Neu-Battrow zurück, um den elterlichen Bauernhof zu übernehmen.

Nachricht erbittet das Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045 (Portokosten werden ersetzt)

Bitte um Beachtung!

Es wird gebeten, das verspätete Erscheinen der vorliegenden Juni-Ausgabe des Kreisblattes zu entschuldigen. Noch in diesem Monat (August) wird die Ausgabe für die Monate Juli/August erscheinen. Berichte und Anzeigen für diese werden recht bald erbeten. Anschrift: Kreisblatt, Bonn 5, Postfach 5045.

Anton Behrendt †

Ungebeugt wie unter den Zeichen der Zeit in seiner Flatower Amtszeit, haben wir unseren verehrten westpreußischen Landmann auch in seinen letzten Jahren oft auf der Ludwigstraße der Bayerischen Residenzstadt der Bayerischen Landesbibliothek zuschreiten gesehen, wo er das Erbe der Ahnen in den Archiven erforschte.

Sein Vater, Joseph BEHRENDT, Gutsbesitzer auf Petztin in der Koschneiderei, Freischultze, Amtsvorsteher, Kreisausschußmitglied, Vorsitzender des Bauernvereins und des Kath. Volksvereins, Zentrumsabgeordneter der Kreise Konitz-Schlochau-Tuchel im Landtag in Berlin, Rompilger in Audienz bei Papst Leo XIII., hatte auf seinem Sterbebett 1896 mit seinen fünf Söhnen und einer Tochter den Joseph-Behrendt'schen Familienverband gegründet.

Anton, Jurist unter den fünf Brüdern, von denen einer Theologe, zwei Mediziner und einer Jurist waren, Armine im KV in Bonn, Hauptmann d. R., hat den Geist des Elternhauses in seinem Leben verklärt und den Familien-Verband in Ehren gehalten. Zeitlebens ungebrochen im Glauben der Väter, gestützt durch seine edle Frau Anny geb. Janowitz von Gut Wolfsbruch und Deutsch Cekzin und seine beiden Kinder Norbert und Elisabeth, hat der Richter vor zwei Ideologien sein menschliches Gewissen sauber hindurchgerettet und sein richterliches Gewissen vor Verfälschungen bewahrt. IUS war ihm nicht Funk-

tion, sondern charismatische Verpflichtung vor Mensch, Volk und Gott. Unter den Skeptikern, die nur Fragen aufwerfen, aber keine Antworten zu geben vermögen, war er nicht zuhause. Den Propagandisten, die vorschnell Arbeiten verbreiten, kehrte er den Rücken. Kernbereich seiner menschlichen Existenz blieb der in der Wiege ererbte und in Freiheit auf Recht und Ordnung eroberte christliche realistische Optimismus seiner Entscheidungen zwischen Unsicherheit und Wagnis.

Auf seinem Schreibtisch in der Wohnung am Hotel Deutscher Kaiser in München lag an seinem Sterbemorgen, als wir über unseren Jahresabrechnungen saßen, sein Abschiedsgruß mitten unter den gesammelten Akten seiner Ahnen: „Und wenn Ihr mich nun noch fraget, bevor ich jetzt wohl endgültig gehen muß, ob ich noch einen Zauberschlüssel kenne, der das letzte Tor zur Weisheit des Lebens erschließen könne — es ist nicht die wissenschaftlich-juristische Reflexion, nicht das richterliche Gewissen im Gemeinschafts- und Ordnungsgefüge —, es ist das Gebet: Es macht still, besonnen, objektiv, es bewahrt, von Sinnen zu sein. Die großen Dinge des Daseins werden nur den betenden Geistern enträtselt. Die Beter finden Geborgenheit.“

— Gerichtet vor dem Ewigen Richter, verklärt von der Ewigkeit, quält ihn nicht mehr die Frage über den richterlichen Akten: „Auri sacra fames, quid non mortalia cogis pectora?“ — „Heiliger Hunger nach Gold, wozu nicht treibst du die Menschen?“ (Virgil)

Dr. theol. Johannes Schulz

Familien-Anzeigen

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten.

Bestandenes Examen

Ernst Boettcher, jüngster Sohn der Eheleute Oberamtsrichter Dr. Theo Boettcher und Frau Gerta geb. Krag aus **Elisenhof bei Pr. Friedland** bestand sein Abitur. Sein Berufsziel: Diplom-Wirtschaftsingenieur: Sein Bruder Peter studiert Rechtswissenschaft in Frankfurt am Main, seine Schwester Christiane Agrarwissenschaft in Gießen. Jetzige Anschrift: 6479 Schotten, Alte Straße 32.

Am 3. August 1970 vollendet der frühere Landwirt **Paul Senkpiel aus Penkuhl, Krs. Schlochau** sein 75. Lebensjahr in körperlicher und geistiger Frische. Er wohnt jetzt mit seiner Ehefrau bei der Tochter Ingeborg im neuen Eigenheim in 3001 Scholenburg (Hann.), Eichenweg 9. Auf diesem Wege grüßt er alle seine Verwandten, Freunde und Bekannten aus der Heimat herzlich.

Am 17. August 1970 begeht der frühere Inspektor des Gutes Dt. Briesen, Kr. Schlochau, Ldsm. **Albert Rehse** seinen

70. Geburtstag

Jetzt wohnt er in 5489 Kaltenborn über Adenau (Eifel), **Siedlung**.
Herzliche Glückwünsche von seinen Freunden und Bekannten!

Wieder lieferbar:

KUNSTBLATT: ORDENSBURG SCHLOCHAU

Größe 46 x 32 cm

In Papprolle einschließlich Porto **nur 5,— DM**

Zu bestellen beim Kreisblatt, in 53 Bonn 5, Postfach 5045

Goldene Hochzeit

Ihre Goldene Hochzeit können am 20. August 1970 der Bundesbahn-Oberinspektor i. R. Egon Marquardt und seine Ehefrau Berta geb. Tadewaldt begehen. Früher wohnten sie in Kollatz, Prechlau und Stettin. Jetzige Anschrift: 4444 Gildehaus, Ernst-Buermeyer-Straße 7

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute mein lieber, unvergeßlicher Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Johann Kutzmann

im Alter von 83 Jahren, versehen mit den Tröstungen unserer heiligen Kirche.

In stiller Trauer:

Hedwig Kutzmann geb. Tomke

Georg Kutzmann und Frau Anita geb. Henze

Dr. Leo Gleiss und Frau Edeltraud geb. Kutzmann

Enkelkinder Ursula und Brigitte und Anverwandte

42 Oberhausen, den 19. Juni 1970
Brücktorstraße 59

Früher Wengerz Krs. Flatow

Die Beisetzung fand am 23. Juni 1970 auf dem Marienfriedhof in Oberhausen statt.

Nach schwerem Leiden entschlief am 9. April 1970 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Albert Siefert

im Alter von 83 Jahren.

In tiefer Trauer

im Namen aller Angehörigen:
Berta Siefert geb. Greger

22 Elmshorn, Breslauer Straße 9
Früher: Zanderbrück Krs. Schlochau

Ausgelitten hab ich nun,
bin an meinem Ziele,
von den Schmerzen auszuruhn
die ich nicht mehr fühle.

Gott der Herr erlöste heute nach einem arbeitsreichen Leben nach kurzer schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Paul Splittgerber

im Alter von fast 83 Jahren.

In stiller Trauer:

Helmut Meier
Frieda Meier geb. Splittgerber
Herbert Splittgerber
Hanne Lore Splittgerber geb. Kühn
Petra und Ina als Enkelkinder
und alle Anverwandten

46 DO-Kirchderne, Derner Straße 391, den 27. Juni 1970
46 DO-Menglinghausen, Hellenbank 12

Früher: Tarnowke Krs. Flatow

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 1. Juli 1970, um 14.00 Uhr in der Trauerhalle des Bezirksfriedhofes in DO-Menglinghausen, Menglinghausener Straße, statt. Beisetzung anschließend.

Am 14. April 1970 verstarb bei ihrer Tochter Frau Irmgard Jahn in X 59 Eisenach (Thür.), Friedrich-List-Str. 7

Frau Frieda Liebenau

geb. Panknin

aus Bischofswalde-Rehhof

im Alter von 82 Jahren.

Dieses zeigt an:

Frau Helene Affeldt

3123 Bodenteich, den 14. Juni 1970

Nach schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, mein guter Vater, Bruder und Onkel

Karl Engwer

früher Hammerstein (Pommern)

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Marie Engwer geb. Quandt

Gertrud Engwer

und alle Angehörigen

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 17. Juni, in Bodenteich statt.

Die Gemeinde Steinborn Krs. Schlochau zeigt den Tod ihrer Mitbürger

Albert Kiepké Karl Ringsleben

an.

Sie wird ihnen ein ehrendes Gedenken bewahren.

„Statt Karten, an alle, die ihrer gedenken!“

Gott der Herr rief meine liebe, herzengute Mutter,

Helene Dlugokinski

geb. Skowronski

* 11. 4. 1888 † 12. 6. 1970

Witwe des schon nach einem Ehejahr gefallenen Lehrers Paul Dlugokinski, Schwester, Schwägerin und Tante unserer Anverwandten, im 83. Jahr ihres schicksalsschwer erfüllten Lebens nach einem unerwartet und kurz über sie hereingebrochenen Krankenlager zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen unserer Vertriebenen-Stamm-Familien

Julius Skowronski † und Frau Amalie †
mit Tochter Erna, früher Schneidemühl,
Friedheimer Straße

Arthur Skowronski † und Frau Emmy †
früher Schwente, Krs. Flatow
und Neu-Bentschen

Otto Skowronski und Frau Hildegard,
Berlin

Arnold Rotzien und Frau Gertrud,
früher Radawnitz, Kreis Schlochau

Max Fiedrizick † und Frau Lydia †,
früher Ruttkowen/Gstpr.

Dr. Werner Müller und Frau Käthe †,
früher Hohenstein/Ostpr. und Stendal

Heinz Dlugokinski, früher Alt-Kischau
Kreis Berent/Korridor

Flatow, Babaseestraße 2 und
Schneidemühl, Schlageterstraße 7

Hamburg 33

Münstermannsweg 2

Plötzlich und unerwartet verstarb am Sonntag, dem 31. Mai 1970, meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwester, Tante und Schwiegertochter

Theodora Bünstorf

geb. Hoffmann

aus Gr. Jenznick

im 55. Lebensjahr.

In stiller Trauer

im Namen der Angehörigen

Walter Bünstorf

2 Hamburg-Eidelstedt
Lohkampstraße 185

Am 19. Juni 1970 verstarb nach einem arbeitsreichen Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Ida Bahr

geb. Schmidt

im Alter von 88 Jahren.

Wir haben sie am 23. Juni zur letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer:

**Familie Erich Bahr
mit allen Angehörigen**

7252 Weil der Stadt (Schwarzwald)
Paul-Reusch-Straße 18

Früher: Klausfelde, Krs. Schlochau

Am 15. Juli 1970 entschlief nach Vollendung seines 85. Lebensjahres unser lieber Vater, Großvater und Onkel

Postbetriebswart a. D.

Theodor Völz

geb. am 13. 6. 1885 in Mossin, Krs. Schlochau

in Bergisch-Gladbach, wo er auf dem evangelischen Friedhof seine letzte Ruhe fand. Er folgte unserer lieben Mutter Antonie Völz, die zu Ostern 1968 von uns ging und unserer jüngsten Schwester Ruth, die 1955 verstarb.

In tiefer Trauer:

**Alfred Völz, Hauptsekretär
Köln, Brüsseler Straße 44
Herbert Völz, Steueramtmann
Hochdahl-Trills, Schulgasse 10
Heinz Völz, Oberamtmann
Bergisch-Gladbach, In der Krabb 11
Harry Völz, seit März 1945 vermißt**

507 Bergisch-Gladbach, In der Krabb 11

Früher: Schlochau

Befiehl dem Herrn Deine Wege,
und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen.
Psalm 37, Vers 5

Nach einem Leben voller Liebe entschlief heute um 7.45 Uhr mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Onkel und Großonkel

Landwirt

Willi Buchholz

früher Damnitz, Krs. Schlochau

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer:

**Elfriede Buchholz geb. Wordelmann
Elisabeth Comberg geb. Buchholz
Hermann Comberg
Claus Comberg**

402 Mettmann, Gut Hugenhaus, den 30. April 1970

Frieda Kuchenbecker

geb. Schauland

geb. 18. 2. 1883 gest. 4. 8. 1970

früher Pr. Friedland/Pom.

Für alle Hinterbliebenen:

Erhart Kuchenbecker

2405 Ahrensböck.
Wallrothstraße

Die Einäscherung fand in aller Stille statt.

Unser lieber Vater und Großvater

Paul Grabowski

früher Lehrer in Stegers

ist am 17. März 1970 im Alter von 85 Jahren nach kurzer Krankheit sanft entschlafen.

**Gisela Grabowski
Lothar P. Grabowski
und Familie**

6 Frankfurt (M.)-Hausen, Gr. Nelkenstraße 42

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 3,— DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 3,— DM. Auslandspreis jährlich 15,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Ältere Jahrgänge sind zum größten Teil noch lieferbar. Preis auf Anfrage.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in 53 Bonn 5, Postfach 5045, bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste auf Seite 325 eingetragen.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 5045.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

**Letzter Einsendetag für die
Ausgabe Juli/August 1970**

22. August